Monika

Zeitschrift für katholische Mütter und Hausfrauen

Organ der Katholischen Elternvereinigungen Bayerns

Nr. 21 / 63. Jahrgang | Halbmonats-Ausgabe + Postauflieferungsort Augsburg | 5. November 1931

Einkehr und Aufblick.

Die Toten der Familie.

Nun stehen wir im Allerseelenmonat. So manche Wunde fängt von neuem an zu bluten. Wir, die Hinterbliebenen auf Erden, suchen Trost. Trost suchen aber auch die Armen Seelen drüben im Fegfeuer. Sie erhoffen besonderen und reichlichen Trost von dir in diesem Allerseelenmonat. Sei in diesem Monate eine „Trösterin der Betrübten", der Armen Seelen. Ich will dir heute einige Gedanken herschreiben, wie du in diesem Monate — gestatte mir den Ausdruck — eine „Armenseelenmutter" sein sollst.

1. Das Memento unserer Mutter, der Kirche. Wer kann besser trösten als eine Mutter? Und welche Mutter wieder besser als unsere heilige Mutter, die katholische Kirche? Wer gedenkt mehr der lieben Toten als sie? Wenn die Lebenden von dem frischen Grabe längst wieder heimgegangen sind zu ihrem Tagewerke, und wenn gar niemand mehr denkt an die Toten da drunten unter der Erde, die Kirche denkt daran. Jeden Tag denkt sie an die Verstorbenen, bei jeder Hora des Breviergebetes, bei jedem Memento nach der heiligen Wandlung pflegt sie mit den Seelen des Fegfeuers geistliche Gütergemeinschaft. Wie die beiden Kerzen neben dem Kruzifixe still und ständig brennen, so still und ständig trägt die Kirche ihr Mitleid, das Almosen ihres Gebetes und ihrer guten Werke ins Fegfeuer. Die Kirche hat durch viele Abläße, vor allem durch das Meßindult vom 10. August 1915, wonach seitdem jeder Priester am Allerseelentag drei heilige Messen lesen darf, sich als wirksam tröstende Mutter erwiesen. Ahme ihr Beispiel nach! —

2. Zu diesem Liebesdienst wirst du dich noch mehr aufraffen, wenn du mal ernstlich nachdenkst über die Frage: „Was sind das für Seelen, die dir zurufen, erbarmet euch meiner?" Es sind zunächst mal die Aermsten der Armen. Für sie ist die Nacht gekommen, in der niemand mehr wirken kann. Sie können sich selber nicht mehr helfen. Sie sind auf gute Menschen angewiesen. Es sind die würdigsten der Armen. Es ist dein Mann, dein Vater, deine Mutter, es sind deine Geschwister. Du hast es ihnen vielleicht in der letzten Stunde versprochen: „Wenn ihr mal Arme Seelen seid, dann werde ich euch nicht vergessen." Und dann kam das Leben mit seinen bunten Dingen, mit seiner Arbeit, mit seinem Kreuz und Leid. Und du hast wenig an dein Versprechen gedacht. Sollen sie am Ende des Allerseelenmonates klagen: „Ich habe niemanden mehr, der an mich denkt"? — Es sind aber auch die dankbarsten Armen. Wenn du selber über kurz oder lang mal eine Arme Seele bist, dann kannst du sicher sein, sie vergessen dich nicht, und sie werden dich aus Dankbarkeit bald in Gottes Himmel holen. —

3. Wie sollst du denn in diesem Monate praktisch den Armen Seelen helfen? Ach, du weißt es selber. Es kostet nur ein wenig Selbstzucht und Willensenergie. Gehe womöglich jeden Morgen zur heiligen Messe. Durch die Aufopferung der heiligen Messe hilfst du am wirksamsten. Und wenn du selber nicht gehen kannst, schicke wenigstens einen Abgesandten aus der Familie, und wenn es nur ein Schulkind ist, das den heiligen Blutstrom Christi ins Fegfeuer leitet. Laß mal in diesem Monate für deine verstorbenen Angehörigen eine heilige Messe lesen. Gehe mehr als sonst zur heiligen Kommunion. Bete mal den heiligen Kreuzweg oder ein Gesetz vom schmerzhaften Rosenkranz zum Troste der Abgestorbenen. Wäre es nicht auch schön und edel, wenn ihr nach den Tischgebeten zum Abend das Gesetzchen vom Rosenkranz gemeinsam in der Familie beten würdet? Es würde eine große Freude in eurer Seele sein, wenn ihr am Ende des Monates euch sagen könntet, wir haben es treu und gewissenhaft durchgehalten.

Opfere all dein Arbeiten auf im Laufe des Tages für die Armen Seelen. Siehe mal, in jedem guten Werke, das man im Stande der Gnade verrichtet, liegt ein dreifacher Wert. An erster Stelle ein Fürbittwert. Weiter ein persönlicher Wert. Der bleibt dir immer. Und endlich auch ein Sühne- und Bußwert. Und diese Sühne und Buße kannst du immer — und zwar allein nur die — den Armen Seelen schenken. Wie viele Gelegenheiten im Laufe eines Tages bieten sich, wo du so den Armen Seelen helfen kannst! Mußt nur klare und helle Augen für deine Liebesarbeit haben! — Halte zu all diesen Uebungen auch deine Kinder an. So ziehst du in ihnen groß die Liebe und Barmherzigkeit. Der Gedanke an das Fegfeuer erfüllt sie auch mit heilsamer Furcht, auch die kleinste Sünde nach Kräften zu meiden. Nutze die Armenseelenandacht aus in der Erziehung deiner Kinder. —

4. Einen Gedanken möchte ich in diesem Kapitel nicht vergessen. Vergiß doch jetzt im Allerseelenmonat nicht die gefallenen Soldaten. Wir mögen heute eine politische Einstellung haben wie immer, eine Dankespflicht bleibt uns deutschen Katholiken, die Dankesschuld an unsere gefallenen Soldaten. Die kann uns keiner abnehmen, und die haben wir nicht erfüllt, wenn wir an jeden Ort, selbst ins kleinste Dörfchen, ein Kriegerdenkmal setzen. Vielleicht werden dir jetzt die Augen naß, weil du auch deinen lieben Mann im Kriege verloren hast, und weil die ganze Not und Schwere der letzten Jahre in dir wach wird. Vielleicht denkst du jetzt an deinen gefallenen Sohn, der die Hoffnung und Stütze deines Lebens und deiner alten Tage sein sollte.

Weine dich ruhig aus. Aber dann soll die dankbare und treue Liebe siegen. Die armen Soldaten sollen fühlen, daß die Treue kein leerer Wahn ist. Ja, für uns haben sie ihr Leben gelassen. Sie hatten dasselbe Recht auf das Leben wie wir auch. Ich will dir ein Gedichtlein hersetzen, das ich einmal singen hörte, und das mir seitdem im Ohre liegt, und das uns so recht unsere Dankesschuld zum Bewußtsein bringt.

„Dort draußen im Felde, da gähnt ein Grab,
Da senkt man zu Tausend die Toten hinab:
Für uns!

Da ragt manch Kreuzlein schlicht und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reihn:
Für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig das Leben her:
Für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück:
Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten
Für sie, die da liegen, bleich, blutig, zertreten:
Für uns!

Und es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken:
Für uns!"

Komm, trage deine Dankesschuld in diesem Monat ein wenig ab. Dankbarkeit und Liebe sollen ihr Andenken bei uns verewigen.

5. Pflege auch das Grab der Toten deiner Familie. Ich bin als Missionär schon auf so manchen Friedhof gekommen. Am Grabhügel des Toten erkennt man das Herz der Lebenden. Ach, wie manchmal liegt das Grab von Vater und Mutter so einsam und verlassen, von Unkraut überwuchert. Kein Vergißmeinnicht blüht darauf, und der Rosenstock ist verdorrt und verwelkt. Dann wird es einem ganz wehe ums Herz. Denn das alles redet und spricht: „Niemand denkt an mich!" Ehre die Toten und ihre Ruhestätten! — Noch ein Weilchen, und wir folgen, einer dem andern. Das Leben ist so flüchtig, ein kurzer Traum der Nacht, eine Wolke, die vom Sturm gejagt wird. Memento!

Besuche auf der Wartburg zu Sankt Elisabeths Zeiten an der Hand der Chronisten.

2. Schluß.

Spätsommer ist's. Sonniger Frieden ruht über der Wartburg. Leise rauscht der Wald — fröhlich zwitschern die Vöglein. Da knarrt das Burgtor. Es rasseln die wuchtigen Ketten der Zugbrücke. Schwer fällt sie nieder. Welch lieber Anblick. Durchs große, efeuumrankte Tor schreitet die liebreizende Gestalt Elisabeths. Sie ist in ganz einfache dunkle Kleider gehüllt. An ihrer rechten Hand führt sie ihren kleinen Hermann, ihre Linke trägt ein Körbchen. Gutta folgt mit einem großen Handkorb voll Brot, Fleisch und Wein. — Ysentrude bewacht im Kinderzimmer das liebe Kleinste. So gut Hermanns kleine Beinchen es vermögen, geht es voran. Ziel ist das Armenhaus am Fuße der Wartburg. — Kinder sammeln Beeren im Burgbergwalde. Kaum werden sie der Heiligen ansichtig, so fliegen sie zu ihr mit freudigem „Mutter, Mutter!" Liebreich streichelt sie die kleinen Köpfchen und rosigen Wangen. Jedes erhält ein Weißbrötchen. Glücklich strahlen die Aeuglein. Nun geht es weiter. Die Kleinen folgen. Andere kommen dazu, gleich liebreich begrüßt. Die kleine Prozession hat das Armenhaus erreicht. Jubel durchtönt die Räume: „Die junge Landgräfin, die liebreiche Herrin, die gute Mutter ist da." Freudig umringen bald alle, die Alten, die Kranken, die Siechen, sie, die Sonne ihres armen Lebens. Jeder teilt ihr seinen Kummer mit. Für jeden hat sie Verständnis, ein warmes Mutterherz und Hilfe. Hier verbindet sie eine Wunde — dort drückt sie den Eiter aus einem Geschwür und legt heilende Salbe darauf — und dort geleitet sie den halb blinden und lahmen Alten liebreich zu seinem Lager. Rührende Szenen hingebender, herablassender Liebe und begeisterter Dankbarkeit spielen sich ab. Währenddessen hat Gutta den kleinen Hermann in den Kreis der armen Kinder geführt. Geschwisterlich spielt er mit ihnen.

Nun geht es wieder heim. Trauernder Abschied. — Jedem noch einen lieben Blick, einen warmen Händedruck und ein herzliches: „Gott schütze und segne euch, meine lieben Kinder, alle. Betrübt Gott nicht, macht ihm Freude! Bald kehre ich wieder."

Endlich haben Hermanns kleine Beinchen den Burgberg wieder erstiegen. Oh, wie mundet jetzt das frugale Nachtmahl! Dann bringt die junge Mutter ihre zwei Engelchen zu Bett! Jedem faltet sie die Händchen zum stammelnden Gebet. Ysentrude und Gutta sind beim Auskleiden und Waschen behilflich. Nun ruhen die Kleinen, bald werden die Aeuglein zufallen. Auf jede der reinen Stirnen noch einen Mutterkuß, ein Weihwasserkreuzchen. Da strecken sich die müden Aermchen noch einmal der Mutter entgegen. Aber schon sinken alle zwei in süßen Kinderschlaf. Gutta bleibt ihnen sichtbarer Schutzengel. Ysentrude darf der geliebten Herrin zur Schloßkapelle voranleuchten. Oh, wie fliegt ihre Seele ihrem verborgenen Gott im Tabernakel entgegen. Er, ihr Licht, ihre Kraft, ihre Wonne. Er kennt sie ganz. Er versteht sie ganz. Er kennt ihre Qual der Einsamkeit, des Sehnens, seit „des Herzens trauter Fahrtgesell seit manchem Jahre — fort, weit fort gezogen ist". Wo weilt er? — Lebt er? — Gesund? — Krank? — O Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel, des Nachrichtendienstes. „O Herr, dein Wille, dein heiliger Wille! Oh, schütze ihn, führe ihn zurück in meine Arme!" Da strömt aus dem großen Gottesherzen tiefe Ruhe in ihre gequälte Seele. Gott kennt ihren guten Willen. Er kennt die Selbstverleugnung und beständige Liebesmühe, mit der sie täglich den Liebesmangel ihrer herben Schwiegermutter und deren Anhanges, die Unritterlichkeit ihrer beiden schlechtberatenen jungen Schwäger Konrad und Heinrich, erwidert. — Gott kennt ihre opferfrohe Hingabe im Dienste der leidenden Mitbrüder. Er kennt die unentwegte Treue ihres guten Willens. Drum läßt er aus seinem göttlichen Vaterherzen reiche Ströme der Gnade in das Herz dieses seines treuen Kindes fließen. Stunden eilen so der Heiligen im innigen Zwiegespräch mit Gott vorüber. — Da mahnt Ysentrude leise: „Liebe Frau, es ist Zeit zur Ruhe." Demütig und gehorsam wie ein Kind erhebt sich Elisabeth, um auf hartem Lager der notwendigen Ruhe zu genießen. Der nächste Morgen aber findet sie wieder an den Stufen des Altares. Im unblutigen Opfer der heiligen Messe schöpft sie Mut und Kraft für einen neuen Ewigkeitstag.

Es schleichen die Wochen. Es zaudern die Monate dahin. Keine Nachricht. Die Fluren sind schon bereift — der erste Schnee fällt — Wintertage. — Da stößt der Turmwächter ins Horn, denn Reiter sprengen den Burgberg herauf. Sie werden eingelassen. Die Landgräfinmutter Sophie und ihre beiden jungen Söhne empfangen die Boten, denn Elisabeth ist soeben ihres dritten Kindleins genesen, dem sie im Bade der Wiedergeburt den Namen der teuren Mutter „Gertrud" hat geben lassen.

Die Botschaft vom Tode Ludwigs! — Mutterträne! Bruderträne! Freundesträne! Doch in Heinrich Raspes Augen lodert es auf wie seelischer Zwiespalt — Bruderschmerz — Herrschbegier! — O ihr bösen Ratgeber! — O schlechte Berater der unkundigen Jugend! —

Das ganze Land trauert schmerzlich dem vielgeliebten, edeln jungen Herrscher nach. Nur Elisabeth darf von seinem Tode noch nichts wissen. Die Landgräfin Sophie „fühlt wieder Regungen eines Mutterherzens für die, die ihr Sohn so innig geliebt hatte. Sie gebot aufs strengste, daß niemand über das geschehene Unglück etwas verlauten lasse. Nach sechs Wochen übernahm sie selbst das traurige Geschäft. Mit mehreren edeln Matronen begab sie sich in das Zimmer ihrer Schwiegertochter, die sie mit ehrfurchtsvoller Liebe empfing, ohne im geringsten die Ursache des Besuches zu ahnen.

Nachdem sie sich alle gesetzt hatten, nahm die Herzogin Sophie das Wort: „Faßt Mut, geliebte Tochter, und lasset Euch nicht durch das beunruhigen, was sich mit Eurem Gatten, meinem Sohne, mit Gottes Willen zugetragen, in den er sich, wie Ihr wohl wisset, ganz ergeben hatte." Da Elisabeth sah, wie ruhig die Mutter und ohne Tränen zu vergießen das sagte, ahnte sie noch nicht die Größe ihres Unglücks, glaubte ihn nur in Gefangenschaft geraten und erwiderte gefaßt: „Wenn mein Bruder gefangen ist, wollen wir ihn mit Gottes und der Freunde Hilfe auslösen. Ich bin gewiß, daß mein Vater uns beistehen wird, und ich werde bald getröstet sein." Da sprach die Herzogin Sophie: „Teure Tochter, ertrage dein Schicksal mit Geduld, nimm hier dies Ringlein, das er dir sandte, denn er ist leider gestorben."

„Ach, Mutter, was sagst du? Er ist tot!" Bei diesen Worten erbleichte Elisabeth, und dann stieg ihr hohe Röte ins Antlitz, die Arme fielen ihr in den Schoß, und mit Heftigkeit die Hände faltend, sagte sie mit erstickter Stimme: „Ach, mein Herregott, mein Herregott, die ganze Welt ist nun tot für mich, die Welt und alles, was sie Schönes in sich faßt." Dann wurde sie vom Schmerz wie von einer innerlichen Flamme aufgejagt und umhergetrieben, lief eilends durch die Säle und Gänge der Burg, laut rufend: „Er ist tot, tot, tot!" — Die Herzogin-Mutter und die Edelfrauen suchten sie zu beruhigen. Aber immer aufs neue entströmten ihre Tränen, und sie schluchzte laut mit unterbrochener Stimme: „O mein herzallerliebster Bruder, mein lieber, frommer Mann, bist du denn gestorben ... ach, wie wille ich können leben ohne dein gegenwart ... O mein Jesus, stärke mich in meiner Schwachheit."

3.

Schmerzenstage. — Draußen stürmt's. Der Wind treibt dürre Baumzweige, abgebrochene Eiszapfen gegen die Mauer. Im Kamin lodert hell die wärmende Flamme. Sankt Elisabeth, die junge, im Witwenschleier näht Wat für ihre Armen. Ihre Kindlein spielen zu ihren Füßen. Ihre Gedanken weilen in der Vergangenheit. Oh, die glücklichen Kinderjahre an Ludwigs Seite! — Und dann später, wie hat er sie getröstet und geschützt, wenn die andern, besonders seine stolze Schwester Agnes und ihre Verehrer, sie verlachten und verachteten wegen ihrer Frömmigkeit, Demut, Nächstenliebe — sie eine gemeine Dienstmagd, seiner unwürdig schalten. Wie war ihr Ludwig so rein! Damals auf der Burg Ebersberg, als jener schändliche Ritter ihn durch das schöne Mädchen verführen wollte — mit welch heiliger Entrüstung, welch schwerer Drohung stieß er den diabolischen Versucher zurück. — Und ebenso in Cremona im Juni 1226, wo er einem andern teuflischen Verführer antwortete: „Wisset, nicht um den Besitz des ganzen römischen Reiches möchte ich eine solche Sünde begehen... und wäre es keine Sünde wider Gott, so täte ich es doch nimmer, schon allein aus Liebe zu meiner teuren Elisabeth, deren Seele ich nicht betrüben noch beunruhigen möchte." Ja, so hat ihr Ludwig gesprochen. Sein Getreuer, der edle Ritter von Varila, hat es ihr erzählt und noch vieles Schöne. Und wie schlicht, wie klar und wahr war ihr Ludwig!

Auf seine Elisabeth ließ er nichts kommen. Als er 1226 nach langwierigen Reichsgeschäften wieder heimkehrte, da wollten der Seneschall und der Marschall sie bei ihm verklagen wegen ihrer „tollen Freigebigkeit". Er aber herrschte sie an: „Befindet sich meine Hausfrau wohl? Das nur will ich wissen", — und fügte hinzu: „Ich will, daß ihr meine gute, kleine Elisabeth soviel Almosen geben laßt, wie sie will." Ja, nie hat er sie im Gutestun gehindert. — Und wie waren sie so ganz einig im Höchsten: In der Liebe zu Gott und in der Hingabe an seinen heiligen Willen. Gemeinsam hatten sie ihr viertes Kindlein lange vor dessen Geburt dem lieben Gott zu seinem ausschließlichen Dienste aufgeopfert. Die Liebe zum Heiland allein hatte ihren Ludwig aus ihren Armen gerissen. Wie gut betete es sich an seiner Seite. Wie traulich-schön waren die Abendstunden, wenn sie miteinander von Ewigkeitswerten sprachen, einander zu noch höherer Tugend ermunterten! — Heiße Tränen fielen auf ihre Arbeit. Und welch fröhliche Tage verlebten sie miteinander beim königlichen Vater in Ungarn. — Und jetzt — ach, wie verlassen fühlt sie sich oft! Ludwigs junge Brüder und die Hofleute zeigen oft so feindselige Mienen, lassen so gehässige Aeußerungen fallen. Nur die hohe Schwiegermutter Sophie ist ihr seit Ludwigs Tode in gemeinsamem Schmerz herzlicher zugetan.

Da wird sie plötzlich in ihren Gedanken unterbrochen. Die schweren Vorhänge zum nächsten Gemach werden hastig auseinandergeschoben. Ysentrude tritt ein und meldet eilig: Die Frau Landgräfin-Mutter wünsche die liebe Herrin zu sprechen und nahe schon.

Elisabeth eilt ihr entgegen. Im dritten Gemach treffen sie zusammen. Sophie ist erregt: „Schon mehr als eine Stunde bearbeiten diese beiden unedeln Männer wieder meine jungen Söhne. Wie fürchte ich den Einfluß dieser beiden bösen Geister auf ihre Jugend! Oft macht er sich schon so übel bemerkbar. Ich möchte sie voneinander trennen, und doch gelingt es mir nicht. Vor eineinhalb Stunden kamen sie wieder miteinander von der Jagd. Ich fürchte, was daraus werden wird und weiß keine Hilfe, denn ich wage nicht, diese Gewaltigen mir zum Feinde zu machen." —

Liebevoll sucht Elisabeth zu beruhigen und zu trösten.

Da tönen schwere Schritte durch die Gänge, durch die Hallen, kommen näher. Jene beiden Ritter werden den beiden Herrinnen gemeldet und treten ungescheut sofort ein. Kaum, daß sie der alten Landgräfin die schuldige Ehrfurcht bezeigen. Elisabeth „verunglimpften sie auf das schändlichste, warfen ihr vor, das Land dem Untergange nahegebracht, die Schätze des Staates erschöpft und vergeudet, ihren Gemahl betrogen und entehrt zu haben, zeigten ihr an, daß zur Strafe solcher Verbrechen sie all ihres Eigentums beraubt und Heinrich Regent sei, der ihr befehle, sofort das Schloß zu verlassen."

Elisabeth bat demütig um Aufschub.

„Die Herzogin Sophie ward durch diese Gemeinheit erzürnt, umschlang ihre Schwiegertochter und rief: „Sie bleibt bei mir, und niemand soll sie von mir reißen. Wo sind meine Söhne? Ich will mit ihnen sprechen." Die Abgesandten erwiderten, das könne nicht sein, sie müsse augenblicklich fort „und bereiteten sich, die Fürstinnen mit Gewalt voneinander zu trennen".

Im Burghofe stehen bei Elisabeths Kindern Ysentrude und Gutta, die beiden Getreuen, die mit ihrer Herrin verstoßen werden. Am Burgtor letzte, schmerzvolle Umarmung der Schwiegermutter, Großmutter. Den Säugling im Arme, nun den beschneiten Burgberg hinab — das Weinen der frierenden und hungernden Kleinen — die vergeblichen Bitten um Obdach bei den undankbaren Bewohnern von Eisenach, die sich fürchten, dem harten Befehl ihres neuen Zwingherrn entgegen zu handeln. Endlich Aufnahme im verfallenen Schuppen einer elenden Kneipe, aus dem die Schweine herausgebracht werden, damit Elisabeth mit den Ihren einziehen könne. Da begreift die

Das Mantelwunder / Von Aenne Serve.

Viel hundert Kerzen brennen zumal
Auf goldenen Leuchtern im Wartburgsaal;
Goldlockige Pagen auf seidenem Schuh
Laufen geschäftiglich ab und zu.

Landgräfin Sophie mit raschem Schritt
Kommt durch die Halle, ein Page mit.
Er trägt — wie schimmert er gülden und blau,
Den Mantelsaum der vielhohen Frau.

Die Türen zum Thronsaal öffnen sich weit,
Die hohen Fenster sind dicht verschneit.
Im Saale stehen nach Rang und Stand
Die Grafen und Ritter aus Thüringerland.

Graf Ludwig der Mutter entgegengeht.
„Wie, kommst du ohne Elisabeth?"
Da sagt' sie leise, mit zornigem Blick:
„Sie ging zur Kirche und kam nicht zurück."

Und wie sich die Fürstin huldigen läßt,
Verläßt Graf Ludwig heimlich das Fest
Und schickt den Pagen, der wartend steht,
Hinauf zur Kemnate Elisabeth.

Der Knabe eilt, die Füße beschwingt,
Daß sein güldenes Kettlein am Halse klingt,
Und kommt, in den Augen ein stilles Glück,
Zum harrenden Grafen Ludwig zurück.

Und es lachen und leuchten die Augen blau;
„Herr Graf, unsre liebe, hochedle Frau
Ist längst schon zurück von Eisenach
Und erwartet Euch droben in ihrem Gemach."

Graf Ludwig nickt hastig dem Knaben zu;
Der eilt hinunter auf leichtem Schuh,
Indes der Landgraf voll Sinnen geht
Hinauf zur Kemnate Elisabeth.

Im Schlafgemache auf dunkler Truh',
Da sitzt sie in Festkleid und Seidenschuh,
Die schöne Stirn in die Hand gesenkt,
Daß ihr goldenes Haar auf den Fliesen hängt.

Graf Ludwig hebt ihr gesenktes Gesicht.
„Herzliebste Schwester, was kommst du nicht?
Die Gäste warten, das Fest ist bereit;
Nun komm, du bist ja im Feierkleid."

Da werden dunkel die Augen blau,
Es rinnt von den Wangen der Tränen Tau,
Und leise spricht sie: „Zürne mir nicht,
Herzliebster Bruder, ich kann ja nicht.

An der Kirchentür zu Eisenach,
Ein Greis halbnackend im Schnee dalag.
Meinen Mantel gab ich ihm auf sein Flehn;
Nun kann ich nicht mit dir zum Feste gehn."

„Was war's für ein Mantel, Elisabeth?"
„Der purpurn, mit güldenen Sternen besät;
Die Mutter würd' schelten, herzliebster Gemahl,
Trüg' ich einen andern im Krönungssaal."

Die Kammerfrau steht an der offenen Truh';
Da tritt Graf Ludwig hastig hinzu
Und zieht zwischen Samtrock und lichtem Flor
Einen schweren, tiefdunkeln Mantel hervor.

Elisabeth steht wie nach schwerem Traum;
Ihr Mantel mit güldenem Sternensaum,
Der Krönungsmantel, den sie verschenkt,
Schwer über dem Rand der Truhe hängt.

Die Kammerfrau sinkt in die Knie sogleich,
Graf Ludwig lächelt und ist doch bleich.
Ehrfürchtig um ihre Schultern sacht
Legt er des Mantels rotgüldene Pracht.

Elisabeth hat ein strahlendes Licht
Im schönen, jungfräulichen Angesicht.
Zum Kreuze, das hoch in der Nische steht,
Hebt sie die Augen zu stillem Gebet.

Die Kammerfrau kniet noch im kirchstillen Raum
Und küßt des Mantels feingüldenen Saum;
Graf Ludwig nimmt Handschuh und Schleiertuch
Und schmückt seine Frau für den Festbesuch.

Viel hundert Kerzen brennen zumal
Auf goldenen Leuchtern im Wartburgsaal;
Goldlockige Pagen auf seidenem Schuh
Laufen geschäftiglich ab und zu.

Sankt Elisabeth, Almosen spendend. Von A. Brunner.

Heilige plötzlich, was Gott von ihr will: Möglichste Aehnlichkeit mit seinem Sohne: Er, der König des Himmels, im Stalle zu Bethlehem, sie, das Königskind im Stalle zu Eisenach.

Endlich ertönt die Frühmette in dem von ihr gestifteten Franziskanerkloster. Sie eilt hin und bittet die Mönche, ein Tedeum anzustimmen zum Dank für ihre Leidensauserwählung.

Die nächsten Tage bringen neue Qualen und fordern von ihr das schwerste Opfer. Die Leiden ihrer Kinder „die sie bis zum Uebermaß liebte", foltern ihr zerquältes Herz und zwingen sie, die Kleinen guten Leuten zu übergeben, um sie vor weiterer Not zu bewahren. Dürftig ernährt sie sich mit ihren Getreuen durch Spinnen. Inzwischen war Herzogin Sophie immer wieder in ihre Söhne gedrungen, sie zur Sinnesänderung zu bewegen, doch vergeblich. Da hatte sie im geheimen der Aebtissin des Klosters Kitzingen am Main, Mechtilde, der Schwester von Elisabeths Mutter, Botschaft gesandt. Es war schon Oktober geworden. „Diese fromme Fürstin ward vom tiefsten Schmerze ergriffen, sandte sogleich Vertraute mit zwei Wagen ab, um ihre Nichte und deren Kinder zu sich abzuholen. Elisabeth war unendlich beglückt, sich wieder mit ihren vielgeliebten Kindern vereinigen zu können." Mit mütterlicher Güte und reichlichen Zähren empfing die edle Aebtissin sie. In einer ihrem Stande gemäßen Wohnung sehen wir die liebe Heilige jetzt unter ihren drei Kleinen und beiden Getreuen liebreich schalten.

Unterdessen hatte auch Egbert, der Fürstbischof von Bamberg, Elisabeths Oheim mütterlicherseits, von ihrem Unglück erfahren. Er hielt dafür, daß ein längerer Aufenthalt in Kitzingen weder für ihre Stellung noch für die Gewohnheiten des Klosters passend sei und bot ihr Schloß Bottenstein zur Residenz an. Hier übte sie Werke der Frömmigkeit Tag und Nacht. Eines Tages wird dem Bischof gemeldet, daß die zurückkehrenden Kreuzfahrer in feierlichem Zuge mit Ludwigs Gebeinen nahen. Mit hohen weltlichen und kirchlichen Ehren werden die Ueberreste des edeln Fürsten in Bamberg empfangen und umgeben. Ein Eilbote sprengt nach Bottenstein. — Elisabeth kommt, „wirft sich auf die Gebeine, küßt sie mit heiliger Erregung, und ihre Tränen entströmen so reichlich, ihre innere Bewegung ist so heftig, daß der Bischof und seine Begleiter sie beruhigen und wegführen zu müssen glauben. Sie aber denkt an Gott, und bald kommt ihr die ganze Kraft der Seele wieder. Sie spricht: Du weißt, o mein Gott, wie ich diesen Gemahl geliebt habe, der dich so sehr liebte, du weißt, daß ich sein für mich so köstliches Dasein tausendfältig allen Erdenfreuden vorgezogen hätte, wenn deine Güte es mir geschenkt hätte; du weißt, daß ich mein ganzes Leben lang mit ihm im Elend hätte schmachten wollen; er arm und ich arm, wäre ich bettelnd von Tür zu Tür durch die ganze Welt gewandert, nur um des Glückes willen, mit ihm vereint zu sein, wenn du es also gewollt hättest, o mein Gott. Jetzt entsage ich ihm und füge mich ganz in deinen Willen und möchte sein Leben nicht um ein einziges Haar meines Hauptes wiedererkaufen, selbst wenn ich's vermöchte, außerdem, es wäre nach deinem Willen, o mein Gott." Alle schmerzvollen Erinnerungen sind wieder erwacht.

Da wird ihr eines Vormittags der Bischof gemeldet. Er rät ihr, sich in Anbetracht ihrer Jugend und Schönheit wieder zu verehelichen — vielleicht mit Kaiser Friedrich II., dem seine Gemahlin Jolanthe gestorben ist. Sie antwortet: „Hochwürdigster Herr, ich hatte einen Fürsten zum Gemahl, der mich zärtlich liebte und mein bewährter Freund war, der mit mir Ehre und Macht geteilt hat. Ich hatte Geschmeide, Reichtümer und Freuden dieser Welt. Aber ich dachte, wie Ihr wohl ebenso wißt, daß die Freude dieser Welt nichts taugt. Daher will ich die Welt verlassen und Gott zahlen, was ich ihm schulde, die Schulden meiner Seele. Herr, ich sehne mich nach der Gemeinschaft mit unserm Heilande."

Als ihre beiden treuen Dienerinnen die Befürchtung aussprechen, der Bischof werde sie zwingen, erwidert Elisabeth: „Ich habe geschworen bei Gott und bei Lebzeiten des Gatten, meines Herrn, daß ich nie eines andern Mannes sein wolle. Gott, der in den Herzen liest und die geheimsten Gedanken kennt, weiß, daß ich dies Gelübde mit einem einfachen, reinen Herzen und voll Wahrhaftigkeit ablegte. Ich stelle mich seiner Barmherzigkeit anheim. Er muß meine Keuschheit gegen die Pläne der Menschen schützen und gegen ihre Gewalttat. Es war kein bedingtes Gelübde, sondern ein freiwilliges Versprechen, frei und bestimmt, daß ich nach dem Tode meines Vielgeliebten mich ganz der Ehre meines Schöpfers widmen wolle. Sollte man es wagen, mir einen Mann aufzuzwingen, würde ich vor dem Altare feierlich „nein" sagen, und sollte ich keinen Ausweg finden, würde ich mir im geheimen die Nase abschneiden, um ein Gegenstand des Abscheues für alle Männer zu werden."

Den heimgekehrten edeln Rittern, von Varila und den andern, war es gelungen, die Prinzen Heinrich und Konrad zur Besinnung zu bringen. — Heinrich bereute seine Untat bitter und setzte Elisabeth und ihre Kinder wieder in ihre Rechte ein. Als Heldin — auch verzeihender Liebe — lebte sie nun wieder auf der Wartburg. Heinrich und Konrad suchten durch Achtung und liebevolles Betragen ihr Unrecht gut zu machen — die wieder erwachende Verachtung und Beschimpfung der Unedeln, die ihre Tugend und Frömmigkeit verlachten, erduldete die Heilige unentwegt.

Doch unaufhaltsam drängte die Gnade ihr Herz nach oben. „Ihr war es in der Welt weh", sie wollte näher zu Gott, wollte ihm alles, auch ihr Teuerstes, ihre Kinder, opfern. Fühlte sie wohl auch, daß sie ihnen nicht mehr lange werde nutzen können, da die unsäglichen Leiden an ihrem Lebensmark gezehrt hatten? Oder hat Gott sie schon ihren frühen Tod wissen lassen? Wir kennen die Geheimnisse ihrer schönen Seele nicht.

Ihr Töchterchen Gertrud, das sie gemeinsam mit Ludwig schon vor der Geburt Gott zu seinem alleinigen Dienste geopfert hatte, gedieh herrlich unter der mütterlichen Pflege der Nonnen des Klosters Altenberg bei Wetzlar. Sie ist die selige Gertrud von Altenberg geworden. Nun stand ihrem Mutterherzen noch die harte Trennung von ihrem siebenjährigen Hermann und der kleineren Sophie bevor. Heldenmütig entschlossen, übergab sie diese ihre Schätze edeln Erziehern zu standesgemäßer Erziehung. Ritter Varila und andere

Getreue hatten ihr gelobt, ihren Kindern immer väterliche Beschützer zu bleiben. Und war nicht Gott ihr gütiger, allweiser und allmächtiger Vater?

In heroischer Entsagung und demütigem Gehorsam gegen den ihr von Gott gegebenen Führer, den gegen sie oft unverständlich strengen, aber sicher vom Geiste Gottes zu solcher Heiligenerziehung angeleiteten Konrad von Marburg, verbrachte sie als arme Franziskanerin des Dritten Ordens den Rest ihres jungen Lebens in einer armseligen Hütte in Marburg, nie ermüdend in den Werken der Nächstenliebe und der Selbstverleugnung. Auch die dringende Einladung ihres königlichen Vaters, zu ihm zurückzukehren, wies sie liebevoll zurück.

Am 19. November 1231 durfte ihre schöne, kindliche Heldenseele heim zum Vater gehen. — —

Unsern nächsten Besuch bei unserer lieben heiligen Elisabeth dürfen wir im Himmel machen. Sie wird uns liebreich entgegenkommen. M. O.

Sankt Franzens Lehre.

Eine Skizze aus dem Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen.

Es ist ein Spätherbsttag. Dräuend hängt eine schwere, dunkle Wolke über der Wartburg. Seit Stunden schwebt sie da, unbeweglich, Finsternis in den Räumen des Palas verbreitend. Elisabeth, die heilige Wittib, sitzt am Fenster ihrer Kemnate. Das ist niedrig und schmal, das Glas der Butzenscheiben trüb und grau. Wie durch einen Schleier hindurch sieht Elisabeth draußen die feinen Wellenlinien der Thüringer Berge den Horizont säumen, sie sieht die welken, gelben Blätter der alten, mächtigen Burglinden zu Boden sinken. Ein leises Fröstеln schüttelt ihren Leib. Seit Tagen hat kein Sonnenstrahl mehr geleuchtet. Erloschen ist die Glut der wenigen Scheitlein, die Ysentrud, ihre treue Dienerin, im Kamin entzündet hatte. „Herrin, soll ich ein neues Feuer entfachen?“ fragt Ysentrud, die der Fürstin leichtes Beben bemerkt. Sie sitzt auf einem Schemel zu Füßen Elisabeths und hält ein Päcklein loser Pergamentblätter in der Hand. „Soll ich neue Scheitlein entzünden? Es ist kalt ...“ Doch Elisabeth winkt ab. „Nein“, antwortet sie fest und klar, und ihr Finger weist auf die Schrift in Ysentruds Hand. „Lies, Ysentrud!“... Und die Dienerin beginnt. Sie liest laut vor aus den Blättern, die Bruder Rodiger, der fromme Bettelmönch aus dem neuen Franziskanerklösterlein, der jungen Fürstin gesandt. Sie sind über die Maßen kostbar, diese vergilbten Blätter: sie enthalten die Lehre des heiligen Franz über die vollkommene Freude.

Mit gefalteten Händen lauscht Elisabeth. Nein, es ist kein Lauschen mehr, begierig trinkt sie die Worte von den Lippen der Lesenden. Wie wohl tun sie ihrem Herzen, das aus schwerer Wunde blutet, das völlig daniederliegt, gebeugt und elend seit jenem Septembertage, da man ihr die Kunde gebracht, daß Landgraf Ludwig, ihr Gemahl, der das Kreuz genommen, schon auf Welschlands Boden einen frühen Tod fand. Mit ihm starb ihr alles Glück dieser Welt. Verlassen ist sie nun und unverstanden. Und — an Ludwigs Seite — wie ist sie jauchzend den Weg gelaufen hinauf zu Gott — und jetzt ist's ihr, als seien ihre Glieder gelähmt, erloschen ihres Herzens heilige Glut. Nur weinen kann sie, weinen ... Wie gut, daß Bruder Rodiger ihr diese Schrift gesandt. Des großen Heiligen von Assisi wunderbare Worte berühren wunderbar ihr trauernd Herz.

Gar hell und klar klingt Ysentruds Stimme durch den Raum, wie sie nun liest: „O Bruder Leo, wenn auch Brüder unseres Ordens die Blinden sehend machten und die Krüppel gerade, die Teufel austrieben und, was noch mehr wäre, die Toten auferweckten am vierten Tage: schreibe, daß darin nicht die vollkommene Freude besteht. Und wenn die Brüder unseres Ordens alle Sprachen verständen und alle Wissenschaften und alle Schriften, und wenn sie nicht nur die Zukunft, sondern auch die Geheimnisse der Herzen und Gewissen zu offenbaren wüßten: schreibe, daß darin nicht die vollkommene Freude besteht“ ... Und weiter las Ysentrud vom Gange des heiligen Franz mit Bruder Leo zum einsamen Klösterlein von den Engeln und wie er auf die Frage des Bruders: „Aber Vater, ich bitte dich um Gottes willen, daß du mir sagest, worin denn die vollkommene Freude bestehe“, antwortete: „Wenn wir nun kalt und steif vor Frost und Nässe anlangten und der Pförtner würde uns nicht erkennen und hinauswerfen, uns Hieb auf Hieb mit dem Stocke versetzen würde, und wenn wir all das mit Geduld und Fröhlichkeit über uns ergehen ließen, es aus Liebe zu Gott willig erleiden würden: dann, Bruder Leo, dann schreibe, daß hier und hierin die vollkommene Freude liegt. Denn über alle Gnaden und Gaben des Heiligen Geistes geht es, sich selbst zu bezwingen und um Christi Liebe willen Mühen, Unrecht, Schmähungen und Drangsal zu ertragen ...“

Sankt Elisabeths Begräbnis. Von A. Untersberger.

Ganz still ist es in der Kemnate, als Ysentrud die Blätter faltet. Es wird dunkler und dunkler. Und draußen beginnt's zu stürmen, Leben kommt in die schwarze Wolke, die unheilschwanger über der Burg hängt. In Elisabeths Seele aber wird es lichter und lichter... Ist's ihr nicht, als habe sie Sankt Franzens Stimme vernommen, der zu ihr, zu ihr selbst sprach! O heiliger Franz, dein Ideal ist auch das meine. Arm sein, arm aus Liebe zu Gott, ganz in seiner Hand, in seiner Obhut, betteln dürfen, o größtes Glück! Mitten im Glanz des Hoflebens, als des jungen Fürsten geliebte und glückliche Gattin ist dies Ideal schon vor ihren Augen gestanden, leuchtend und rein. Arm sein, verachtet von allen aus Liebe zu Gott...

Da öffnet sich die Türe, jäh, plötzlich. Heinrich Raspe, des verstorbenen Landgrafen zweiter Bruder, erscheint auf der Schwelle. Der neue Herr im Thüringerland. Elisabeth fährt zusammen. Sie erwacht aus ihrem Traum. Ihr schaudert vor des Fürsten Anblick. Hart ist sein Auge, kalt und hart wie sein Herz und seine Hand, die schwer auf dem Volke lastet, es bedrückt mit ungerechten Abgaben und Zehnten. Oh, Elisabeth weiß es wohl, das letzte Säcklein Korn, das letzte Stück Vieh fordert er unbarmherzig von den Armen, die armselig darben und hungern, dieweil er droben in der Burg tafelt und zecht — und spielt.

Mit einer Stimme, hart wie Stahl, befiehlt er Elisabeth, hinfüro ihr Einsiedlerleben aufzugeben und wiederum am Hofleben teilzunehmen. „Eure Tränen wecken Ludwig, Euren Gemahl, meinen Bruder, nicht zu neuem Leben, Frau Elisabeth", sagte er rauh. „Es ist genug. Auch kann ich nicht länger dulden, daß Ihr einen gesonderten Haushalt führt und Eure Wittumsgüter selbst verwaltet. Zusammengeschmolzen ist das Vermögen unseres Hauses durch Eure unerhörte Freigebigkeit. Jetzt heißt's zusammenhalten, was noch da ist... An unserer Tafel sollt Ihr hinfort speisen."

Leichenblässe bedeckt Elisabeths Gesicht. Wie, man will ihr ihre Wittumsgüter entziehen, sie soll teilnehmen an den Schmausereien, von den Speisen essen, die man den Armen grausam geraubt? Das kann sie nicht... Mächtig erwacht der Wille in ihr... Fest klingt das Nein! der zarten Frau. Da kommt ein böses Glühen in Heinrich Raspes Augen. „Ihr habt nur zu gehorchen, Frau Elisabeth", fährt er auf. „Ich werde Euch zwingen. Oder Ihr müßt die Burg verlassen — Ihr und Eure Kinder..." Zornbebend verläßt er die Kemnate, sein schwerer Schritt dröhnt im Saal. Elisabeth aber steht unbeweglich an ihrem Platze. „Die Burg verlassen", wiederholt sie leis...

Der Sturm hat sich draußen in einen Orkan verwandelt. Grelle Blitze leuchten auf. Tief und gewaltig rollt der Donner. Aber auf Elisabeths Stirn ist keine Angst, keine Furcht zu lesen. Ein Lächeln liegt auf ihren Lippen zum ersten Male seit vielen Wochen. Wie heißt's doch in Sankt Franzens Lehre? „Ueber alle Gnaden und Gaben des Heiligen Geistes geht es, sich selbst zu bezwingen und um Christi Liebe willen Mühe, Unrecht, Schmähungen und Drangsal zu ertragen." Ja, sie wird die Burg verlassen mit ihren Kindern. Sie kann nicht anders. Sie kann das Brot, das Fleisch nicht essen, das man den Bedürftigen entwendet. Sie kann nicht tafeln, wenn Tausende darben. Sie will auch sein wie Sankt Franz, von allem Irdischen entblößt, nur Gott, Gott allein suchen... Schwer wird's ihr zumute, wenn sie ihrer drei armen Kinder gedenkt — aber Gott wird helfen... Eine wunderbare Ruhe kommt über die heilige Frau. Sie wirft den langen, faltigen Mantel über ihre Schultern, sie ruft Ysentrud und Gutta, ihre Getreuen. Und diese bringen die Kinder, die Elisabeth in ihre Arme schließt. Morgen sollen sie ihr folgen, morgen, wenn das Unwetter ausgetobt, wenn sie ein Obdach für die Kleinen gefunden.

Allein tritt sie hinaus in die Nacht. In Strömen prasselt der Regen hernieder, Blitz um Blitz erhellt das Dunkel. Höhnende und spöttische Worte hört sie hinter sich schallen, die Burgknechte wissen schon, was vorgefallen. Sie pfeifen, und die Mägde des Hofes lachen laut. Längst haben sie vergessen, was Elisabeth, ihre Herrin, ihnen Gutes getan. Unbekümmert geht diese weiter. In ihrer Seele singt's und jubelt's wider: „Wenn wir Hieb um Hieb geduldig erleiden Gott zulieb — dann, Bruder Leo, dann schreibe, daß hier und hierin die vollkommene Freude liegt."

Ja, heut darf sie sie verkosten, die vollkommene Freude, sie fühlt sich ganz in Gottes Hand, sich und die Ihren geborgen in seiner Hut. Und wie sie drunten im Städtlein anlangt, ist ihr erster Gang in die Kirche der Minderbrüder. Sie muß Gott danken, von ganzem Herzen. „Oh, stimmt an, ihr Brüder", so bittet sie laut und innig, „stimmt an den Hymnus: Großer Gott wir loben dich! Großes ist mir heut widerfahren." C. B.

Drei Zeichen.

✱ (Stern), × (Malzeichen) und ✝ (Kreuz).

Diese drei Zeichen bedeuten: „Geboren", „vermählt" und „gestorben". Man findet sie vielfach in alten Chroniken und Kalendern, sowie auch auf Grabdenkmälern, sie schließen ein ganzes Leben ein.

Ein Stern geht auf und fängt zu leuchten an. Das ist immer ein fröhlich Ding. So hat man das Zeichen des Sternes zum Sinnbild des frohen Ereignisses der Geburt eines Menschen gewählt. Unser lieber Herr und Heiland hat auch seine Geburt mit einem Sterne den drei Weisen aus dem Morgenlande angezeigt. „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten", sagten die Heiligen Drei Könige. Jeder Mutter sollen ihre Kinder Sterne sein, die ihren Lebensweg erleuchten und ihm die Richtung geben. Glücksterne sollten sie ihr werden. Das Menschenkind selber aber möge auch einem Sterne gleichen. Dieser zieht zufrieden dahin auf seiner ihm vom Schöpfer gewiesenen Bahn und wandelt friedlich und voll Harmonie neben seinesgleichen. — Tröstlich für uns Menschen ist auch ein Aufblicken zu den Sternen und zu dem, der über den Sternen thront. Es nützt uns dies mehr als ein Vorunshinschauen in die Niederungen des Lebens. — So ist es gewiß ein guter Gedanke, daß beim Geburtsdatum des Menschen das Zeichen des Sternes angebracht wird.

Unser Sternlein haben wir uns nicht selbst bestimmen, das heißt, den Tag seines Aufgehens nicht wählen können. Das Malzeichen aber, die Vermählung ist eigenes Werk. Es ist in des Menschen Hand gegeben, ob er heiraten oder ledig bleiben will. — Wer ein Malzeichen macht, vereinigt zwei Striche zu einem Zeichen — zu einem Ganzen. — Zwei Menschen, die heiraten, müssen auch ein Ganzes — eine Einheit — bilden. So ist auch dieses Zeichen gut gewählt. — Von Wichtigkeit ist, daß die zwei Striche richtig miteinander verbunden werden, daß sie zueinander passen und gleich groß sind, damit das Zeichen gut aussieht und man es als Malzeichen gleich erkennt. Es ist das Zeichen der Vermehrung. Auch eine gute Ehe steht im Zeichen der Vermehrung. Nur die Ehe ist ganz glücklich, der Kindersegen zuteil wird. — Und gut zusammenpassen sollen die beiden Ehegatten. Ihr Gleichsein im Innern und Aeußern ist wichtig. Vor allem sei ihre Religion und ihre Seelenstimmung gleich. Aber auch das Alter, die Vermögensverhältnisse und die Familien, aus denen sie abstammen, sollten keine zu großen Unterschiede aufweisen. — Das gibt dann ein gutes Zusammenleben bis zu dem Tag, da das letzte der drei Zeichen, das Kreuzlein, hinter dem Namen des einen oder anderen Gatten gesetzt wird.

Wieder kann man sich diesen Tag nicht wählen. Sein Zeichen — das Kreuz — gibt mit Recht das Lebensende an. „Scheiden und Meiden tut weh", am meisten beim Sterben, wenn der Mensch auf immer von allem weg muß, was ihm auf Erden lieb und teuer war. So ist es ein rechtes Kreuz ums Sterben. — Und doch ist das Zeichen des Kreuzes auch tröstlich. Am Kreuz starb der Heiland. Durch das Kreuz hat er uns Menschen den verlorenen Himmel wieder verdient. So steht das Kreuz als Hoffnungszeichen auf jedem Grab und hinter dem Todesdatum des katholischen Christen: die Kreuzesbalken sind die Brücke, die hinüberführt in eine glückselige Ewigkeit. E. v. M.

Schicksal oder Wille?

Zuweilen erteilt das Leben selbst einen recht deutlichen Anschauungsunterricht. In eine solche direkte Unterrichtsstunde unseres Herrgotts geriet ich neulich ganz unerwartet hinein. Und das war mir recht lieb so, denn wenngleich ich selber den Inhalt der Lektion schon einigermaßen gelernt hatte, vor allem durch die Hilfe eines vorzüglichen Religionslehrers, so schadet eine Wiederholung doch nie, und außerdem lag mir längst daran, ein paar jungen Leutchen, die mir allzuoft das so moderne, „geistreich" sein sollende Wörtchen „schicksalhaft" verwenden, in unaufdringlicher Weise die Betonung eben dieses „Schicksalhaften", des „Fatums" (lateinisch, zu deutsch wiederum: Schicksal), das über dem Menschenleben walten soll, etwas abzugewöhnen und sie zur Nachdenklichkeit über die hohe Gnade der Willensfreiheit einmal anzuregen. Dazu kam mir das nachfolgende Erlebnis gerade recht. Es zeigt deutlich genug, daß nicht das äußere Geschehen, wie heute sehr viele meinen, das Entscheidende ist, sondern die innere Haltung des Menschen, die Persönlichkeit, der freie Wille.

In kurzen Zeitabständen hatte ich Gelegenheit, einen Einblick in das Leben zweier Familien zu erhalten, die beide merkwürdigerweise das gleiche Kreuz zu tragen haben. Beide gehören dem Beamtentum an, sind in auskömmlichen Verhältnissen, haben aber ein Sorgenkind, das nach menschlichem Ermessen nie zu einer vollen körperlichen und seelischen Entwicklung kommen kann. Während in der einen Familie der bis dahin gesunde zehnjährige Knabe sich nach einer schweren Kinderkrankheit nie wieder erholte und, geistig und körperlich zurückgeblieben, seit fünf Jahren das Bett nicht mehr verlassen kann, liegt im Kinderzimmer der anderen Familie ein großes, schlankes, junges Mädchen auf einem Ruhebett, dessen schöne, aber nur wenig belebte Züge einen Ausdruck schwersten Leidens tragen. Gelähmt und stumm ist dieses unglückliche Wesen von Geburt an; man nimmt an, daß bei der sehr schweren Geburt das Gehirn verletzt wurde. Zuweilen ein grauenerweckendes Zähneknirschen, zuweilen ein lautloses, erschütterndes Weinen, das sind die einzigen Lebenszeichen, welche die Kranke

von sich geben kann. In beiden Fällen erfordert die Pflege der Patienten unsagbar viel Mühe und Arbeit, da sie von sich aus auch die einfachste Reinlichkeit vermissen lassen, gefüttert werden müssen, besonders zubereiteter Kost bedürfen und so weiter. Beide Mütter sind in dieser Hinsicht äußerst gewissenhaft und vernachlässigen nichts, was dem Wohle der Kranken dienen könnte. Sollte man nun bei einer so auffallenden Aehnlichkeit des äußeren Geschehens nicht auch mit einer Gleichartigkeit der Auswirkungen eben dieses Schicksals auf die betreffenden Familien rechnen können? Nahezu unbegreiflich groß ist der Unterschied, den das gleiche Erleben als Auswirkung in jenen beiden Familien nach sich zog. Und nicht das „Schicksalhafte", sondern die beiden Mütter, sie waren entscheidend für die Entwicklung ihrer Familien. Die Mutter des Knaben gab diesem ihren ganzen Reichtum an Liebe, aber sie vergaß darüber, daß wir nie berechtigt sind, unsere Liebe nur an ein einziges Geschöpf, und wäre es auch das nahestehendste, zu hängen, daß es eine ungeordnete Liebe gibt, die über dem allein geliebten Menschenkinde alle anderen übersieht, die zu lieben gleichfalls eine Verpflichtung vorliegt. Für nichts, für niemand als für den kranken Knaben hat jene Mutter Interesse. War es zu verwundern, daß ihr zweites, durchaus normales Kind allmählich das kranke Brüderchen beneidete um den Ueberfluß an Zärtlichkeit und Güte, mit dem die Mutter nimmermüde sich dem Kranken widmete? Und wie gerne hätte der frische Junge hin und wieder seine Freunde einmal eingeladen, aber „das geht doch bei uns nicht", meinte die Mutter, „das könnte den Leidenden stören, er könnte euch hören". So wurde, trotz der geräumigen Wohnung, in der sehr wohl eine ausreichende Fernhaltung der lebhaften Kinder vom Krankenzimmer mit einigem guten Willen möglich gewesen wäre, der gesunde Junge Jahre hindurch zur Einsamkeit gezwungen, und als er älter und selbständiger wurde, da war er selten daheim in dem verdüsterten Elternhause, in dem sich doch niemand um ihn kümmerte; er ging mehr und mehr seine eigenen Wege und ist heute, als Student, seiner Mutter fast ein Fremder, auf den sie keinerlei Einfluß mehr besitzt. Den gleichen Weg, nur etwas langsamer, ging der Vater; wohl trug auch er schwer an dem furchtbaren Geschick, und er verstand das bittere Grämen seiner Frau. Aber: „Willi will nur mich um sich haben", damit schlug sie ihm jeden gemeinsamen Ausgang ab, obwohl ihre geschulte und vertrauenswürdige Schwester gern ein paar Stunden am Krankenbett ihre Vertretung übernommen haben würde. „Musik gehört nicht in ein Haus des Leides, wie das unsrige", damit hatte sie auch die Bitte des Gatten um die Wiederaufnahme einer abendlichen Musikstunde, die er so liebte, abgelehnt. Als sie auch für einen geschäftlichen Erfolg, den er mit vieler Mühe errungen hatte, nur ein gleichgültiges „ja, ja, was hat mein armer, kranker Junge davon" aufbrachte, da war auch er innerlich erkältet und gab sein Suchen nach der früheren Gemeinsamkeit auf; er widmete sich nur mehr seiner Jagdliebhaberei und streifte tagelang umher, kaum noch bewußt, daß er eine Familie sein eigen nannte. Ob etwas Wahres daran war, daß er öfter als nötig und gut bei der kecken Wirtin einer im Nachbarort gelegenen Dorfschenke saß, kann ich nicht beurteilen. Einmal raffte er sich auf und erklärte seiner Frau, den fast gänzlich verblödeten Knaben in eine Anstalt geben zu wollen, weil auf diese Art sein ganzes Familienglück zugrundezugehen drohe, da erhielt er die Antwort: „Dann gehe ich ins Wasser; für was lebe ich denn, als für den Jungen?" Von nun ab ließ er den Dingen ihren Gang ...

Und die andere Familie? Auch hier rang ein Mutterherz verzweifelt mit der Erkenntnis, daß auf eine wesentliche Besserung auch bei treuester Sorge nicht zu hoffen war. Aber dann überlegte diese Mutter, wie sie dieser schweren Bürde gerecht werden könnte, ohne ihren weiteren Pflichtenkreis zu vernachlässigen, vor allem nicht die Gattenliebe. Wohl widmete auch sie mehrere Stunden am Tage dem kranken Kinde, aber sie wählte dazu Stunden, wenn der Gatte im Beruf, die beiden anderen normalen Kinder in der Schule waren. Sie suchte und fand eine zuverlässige Frau, die am Abend die Kranke besorgte, und wenn es auch anfänglich schwer war, das Widerstreben der Leidenden gegen das fremde Gesicht mitanzusehen, so waren es doch nur einige Tage des Uebergangs, dann gewöhnte sie sich auch an die Zweiteilung ihrer Pflege. Auch hier lehrte eine Mutter ihre Kinder Rücksicht nehmen auf ein krankes Familienmitglied, aber die Mahnung: „Denk an deine Schwester", wurde nur zur Zügelung eines allzu wilden Tobens, eines übermäßigen Lärmens zuweilen als leiser Dämpfer angewendet; nicht jede harmlose Jugend-Frohheit wurde damit überschattet. Nicht neid- und haßerfüllt, wie bei der anderen Familie, steht man dem kranken Familienglied gegenüber, „weil es uns die Mutter geraubt hat", sondern die Mutter hat verstanden, in allen Familiengliedern die Ueberzeugung zu festigen, daß „uns der Herrgott noch etwas Besonderes zum Liebhaben gegeben hat"; das Abendgebet vereint täglich eine friedvoll harmonische Familie vor dem Kreuz, das zu Häupten der leidenden Kreuzträgerin hängt. Die anfängliche innere Anstrengung, welche die Mutter sich auferlegen mußte, um den Interessen der Gesunden ihre Teilnahme zu bezeigen, hat sich längst an ihr selbst gelohnt, indem sie durch ihre Familie auch mit der Umwelt und mit den Zeitströmungen verbunden blieb und weit über den Rahmen der Familie hinaus in dem kleinen Ort, an dem sie lebt, als eine vorbildliche Frau gilt ...

Unter gleichen Umständen, welch eine Verschiedenartigkeit der Gestaltung!

„Schicksalhaft!" Das ist eines der Lieblingsworte unserer modernen, gottentfremdeten Zeitgenossen. Man nennt sich fatalistisch, das heißt man glaubt, daß man hoffnungslos abhängig sei von einem sinnlos, unpersönlich waltenden dunkeln Geschick, ohne selbst mittätig sein zu können gegenüber dieser schicksalmäßigen Bestimmung. Und gerade dieser Mangel an Glauben an die eigene Willenskraft wirkt verhängnisvoll lähmend. Sie läßt die Menschen stumpf und gleichgültig werden und bestenfalls „ihr Schicksal mit Anstand tragen"; das ist dann eine innere Haltung, wie sie bereits die alten Römer zum Teil gefunden hatten, der Stoizismus, eine seelische Selbsterziehung zum Gleichmut, fast zur Gleichgültigkeit; aber sehr viele der alten heidnischen Stoiker haben diesen Gleichmut nicht fertiggebracht, und sehr viele ihrer neuheidnischen Nachfolger werden ebenfalls mit einer derart hoffnungsleeren Lebenseinstellung nicht fertig. So hat die Zeit der Stoiker mit der unsrigen auch jene Erscheinung gemeinsam, daß die Zahl derer, die ihr untätiges Hingegebensein an „dunkle Mächte" abkürzen durch einen gewaltsamen Tod, unheimlich anschwillt. Um wieviel beglückender und befreiender ist das Wissen, daß auch dort, wo äußeres Geschehen schwer auf uns lastet, es von einem persönlichen, wohlwollenden und machtvollen „Lenker der Geschicke" kommt, der dem Menschen, welcher nach seinem Ebenbilde geschaffen ist, auch einen Teil seines machtvollen Willens gab, wodurch der Mensch in der Lage ist, durch seine Mitarbeit, sein Mitverantwortlichkeitsgefühl, seine Persönlichkeit auch das schwere Geschick sich zum Segen werden zu lassen, wirklich „in seiner Brust seines Schicksals Sterne" zu finden. Man behauptet oft, das Christentum kenne zu wenig Individualität, das ist Eigenpersönlichkeit, Persönlichkeitsideale. Verlangt das nicht höchste Individualität, Höchstanstrengung der Eigenpersönlichkeit, sein persönliches Leiden zur brauchbaren Stufe der Lebenserhöhung umzugestalten, anstatt es wie tausend andere „schicksalhaft" passiv (das ist leidenduntätig) hinzunehmen? „Schicksalhaft"? Wir sollten diesem Worte aus dem Wege gehen, denn es enthält eine entnervende Idee müder Resignation, kraftlosen Versagens. Mein Wille entscheidet, meine Willensfreiheit ist mir als köstliches Geschenk zu kraftvoller Ueberwindung aller dunkeln Mächte, als gnadenvolle Auftriebskraft gegeben, die mich emporträgt über äußere Hemmungen. Nicht immer, aber in den meisten Fällen wird dieses Emportragen auch nach außen sichtbar werden, denn jede starke innere Haltung übt bei der engen Verbundenheit des Menschen mit seinen äußeren Verhältnissen irgendwann oder -wie auch einen erkennbaren Einfluß aus, wie dies für alle Beobachter des oben gezeichneten Familienlebens sichtbar wurde. Der Wille des Arbeitslosen, der ihn sein Unglück nicht schicksalhaft nehmen läßt, sondern ihn antreibt, die Zeit unfreiwilliger Muße zu möglichst gründlicher Fortbildung zu benutzen, wird vielleicht schon zur Stufe, die ihn später wieder in eine geachtete Stellung führt. Der gute Wille, welcher nicht fragt: „Warum geschieht gerade mir dieses Unglück?", sondern: „Was will Gott von mir, daß ich jetzt tun soll?", wird manchen andere und wertvollere Wege gehen lassen, als er sie bis dahin gegangen ist. So führte dieser Wille kürzlich ein junges Mädchen zur Erkenntnis ihres Ordensberufes; auch sie hatte ihre Arbeitslosigkeit nicht „schicksalhaft" genommen, sondern willenmäßig „etwas Besseres" darauf aufbauen wollen in der Ueberzeugung, daß göttliche Vorsehung keinem mehr schickt, als er zu tragen vermag; nun kündet sie, daß sie ohne die Zeit der Arbeitslosigkeit nie „so glücklich" geworden wäre. „Schicksalhaft", das ist nicht weit entfernt von „triebhaft", denn wenn „alles doch kommt, wie's kommt", warum soll ich dann nicht tun, wozu ich gerade Lust und Laune habe? Es ist ja nachher so leicht, das „Schicksal" verantwortlich zu machen für die Folgen! Wille! Willensbewußtheit! Ueberzeugung von der Willensfreiheit und von der Willenskraft der Persönlichkeit, das braucht unsere Zeit, und es gilt für sie mehr denn je das Heilandswort: „Nur die Gewalt gebrauchen, reißen es an sich — das Himmelreich." A. H.

Eine traurige Nachricht.

Es war an einem Oktoberabend des Jahres 191.. an der Ostfront. Ein scharfer Wind pfiff um die hohen Mauern des alten Schlosses zu M..., in dem der Stab eines größeren Truppenkörpers untergebracht war. Eine ruhige Stille war dem Lärmen und Hasten des Tages gefolgt. Deutlich hörbar drangen von draußen herauf die schweren Schritte des Postens auf dem holperigen Schloßhof. An der Front herrschte Ruhe, daher waren die einzelnen Stellen des Stabes nur mit dem notwendigsten Personal besetzt. Ich selbst hatte in dieser Nacht Telefondienst. Nur spärlich kamen die Meldungen

von draußen an. So hing ich denn meinen Gedanken nach. Vor meiner Seele standen die Tage meines letzten Urlaubs, den ich in der Heimat verbracht hatte. Nie hat man wohl das Elternhaus so schätzen gelernt wie im Kriege, wo man es entbehren mußte. Mein Vater war längst tot, dafür wußte ich zu Hause aber eine liebe Mutter. Wie war mein Abschied ihr diesmal so schwer geworden! Vier Söhne hatte sie im Feld, davon drei an gefährdeten Stellen. „Ich kann nachts keine Ruhe mehr finden", hatte sie mir gesagt. „Immer wache ich auf und dann denke ich an euch und frage mich, wo ihr nun sein möget. Vielleicht, so denke ich, schwebt gerade jetzt einer in Lebensgefahr, vielleicht hat eben jetzt einer meiner Söhne den Weg ins Jenseits angetreten. Wenn mir dann so diese Gedanken kommen, dann möchte mir fast das Herz zerspringen vor Weh."

Ich habe sie getröstet und habe ihr gesagt, daß unser Schicksal in Gottes Hand liege. Wenn es Gottes Wille sei, sähen wir alle die Heimat wieder, sollte es anders beschlossen sein, dann müsse sie stark sein im Leid. Die Soldaten draußen stürben meist eines guten Todes. Dann folge später das Wiedersehen im Himmel. Aber alle meine Trostworte wollten diesmal nicht verfangen. Mit wehem Herzen sah sie mir nach.

Da plötzlich wurden meine Gedanken jäh unterbrochen. Es ist fast Mitternacht. Das Telefon schrillt. Ich reiße den Hörer ans Ohr — die Telegrafenstelle hat ein Telegramm durchzugeben. Ein Telegramm aus der Heimat für einen Soldaten. Ich notiere:

„Unteroffizier H..."

Mir stockt das Blut, Schweiß tritt auf meine Stirn. Hatte ich richtig gehört? Das war ja mein Name, das Telegramm war für mich bestimmt. Was mochte da wohl in der Heimat passiert sein? Doch in monotonem Ton spricht die andere Stelle weiter:

„Mutter tot, wenn möglich, sofort kommen."

Ich konnte einen Schmerzensausruf nicht unterdrücken. „Meine Mutter tot!" Der Kamerad auf der anderen Seite hatte das gehört und sagte: „Es tut mir leid, daß ich dir selbst die Nachricht vom Tode deiner Mutter durchgeben mußte. Mein herzliches Beileid!"

Das inhaltsschwere Telefongespräch war zu Ende. Es war eine traurige Nachricht. In Tränen gedachte ich nun ihrer, die zu Hause in der Heimat auf dem Totenbette lag. Es war eine liebe Mutter, eine Mutter, wie ich einem jeden Menschen eine Mutter wünschen möchte. Stets hatte eine innige Liebe mich mit ihr verbunden. Und nie kann ich mich erinnern, daß diese Liebe auch nur im geringsten getrübt gewesen wäre.

Am anderen Morgen trat ich die Fahrt in die Heimat an. Wie lange dauerte die Fahrt, bis ich nur einmal wieder auf deutschem Boden war. Als ich in der Heimat anlangte, bedeckte bereits ein frischer Grabhügel das, was an meiner Mutter sterblich war. Meine Mutter selbst werde ich aber nie vergessen! H.

Es ist ja noch Zeit!

Wenn ich in die Nähe von N. komme, suche ich jedesmal die ehrwürdige Mutter Oberin des dortigen Krankenhauses auf, nicht nur, weil sie eine Verwandte von mir ist, sondern weil man sich jedesmal dort ein Bündel voll Lebensmut und Gottvertrauen holen kann. Es ist eine sehr gütige, verständige Frau, einer von den seltenen Menschen, mit denen man nicht ohne Nutzen für sich selbst in Berührung kommt. Sie weiß immer etwas Besonderes für mich an Erlebnissen aus ihrer Praxis, von Menschen, die durch alle Tiefen leiblichen und seelischen Elends gewandert sind, und geradezu erbaulich ist ihr Eifer, diese Aermsten dem Herzen Gottes zuzuführen.

Es war an einem herrlichen Vorfrühlingstage vergangenen Jahres, als ich nach längerer Pause wieder in N. zu tun hatte, und ich begrüßte die Gelegenheit, wieder einmal im Krankenhause vorsprechen zu können.

Es ist unleugbar, daß sich Gefühlsbewegungen uns seelisch verwandter Menschen uns selbst übertragen. Ich hatte an diesem Tage vom ersten Momente des Wiedersehens an das Gefühl, daß die Seele dieser gütigen Frau etwas Besonderes bewegen müsse, etwas, was noch ganz frisch auf sie eingestürmt sein mußte, denn bisher kannte ich sie nur als einen Menschen, dessen wohl in einem Leben harter Selbstzucht erlernte fröhliche Ruhe allen Dingen gegenüber von Aeußerlichkeiten nicht über Bord geworfen werden konnte. So kam es, daß wir beide, was sonst selten vorkam, minutenlang stumm einander gegenübersaßen. Nach einem kurzen Gang durch den frühlingstrunkenen Garten, in dem die Vöglein um die Wette zwitscherten und ich allerlei Neuerungen in Anlagen und Anbau begutachten sollte, bat sie mich noch um meine Begleitung zu einem kurzen Gang. Als sie die Türe zum Erdgeschoß öffnete, wußte ich, wohin der Weg führte. Dort ist ein kleiner Saal in Art einer Kapelle ausgestattet, dort schlummern sie im Scheine der Kerzen, arm und reich friedlich nebeneinander, die im Laufe der letzten Stunden verschieden sind, bis sie zur letzten Fahrt abgeholt werden. Es bemächtigte sich meiner eine ganz eigene Stimmung, mir war's, als müßte ich den Atem anhalten, um die stillen Schläfer nicht zu stören. Aber der Raum war fast leer, nur ein einziger Sarg stand da, und drinnen lag ein junges Menschenkind, nicht viel über 20 Jahre alt, das liebliche Gesicht von blonden Locken umrahmt, die Hände fest um das Kreuz geklammert. Welch ein Kontrast, draußen jubelndes Leben, hier eine Frühlingsblüte zerbrochen, und doch lag auf dem Gesichtchen ein Schein so tiefen Friedens, daß man nicht wußte, sollte man dieses Geschöpfchen bedauern oder beneiden. Und als hätte meine Begleiterin meine Gedanken erraten, sagte sie leise: „Das war ein heißer Kampf um diesen Frieden, und ich glaubte manchmal zu unterliegen, doch Gottes Güte höret nimmer auf. Wieder einmal durfte ich es erleben, daß unser Ringen um eine Menschenseele nicht vergebens ist. Wie wertvoll muß sie in Gottes Augen sein, daß die Mächte der Finsternis all ihre Kraft einsetzen, sie zu erringen. Lassen wir sie nun in Frieden schlafen!" Mit einem Gebet für ihre arme Seele verließen wir den Raum, und oben angelangt, erzählte mir die ehrwürdige Mutter Oberin: „Fast ist's, als hätte Sie mein Wunsch gerade heute hierhergeführt, denn ich habe eine Mission zu erfüllen, die ich am liebsten in Ihre Hände legen möchte. Vorher aber wollte ich Ihnen gerne das Menschenkind zeigen, dessen kurze Lebensgeschichte ich Ihnen jetzt in diesen Notizen übergebe. Die kleine Tote wollte, daß viele, viele es hören sollen, daß es nicht wahr ist, daß wir Menschen oft noch Zeit haben zur Umkehr, wenn wir gefehlt haben. Sie glaubte, vielleicht den oder jenen, der gleich ihr auf verbotenen Wegen wandelt, warnen zu können und damit ein wenig von der großen Schuld abzutragen, die sie bis zuletzt bedrückte."

Ich habe das Vermächtnis der Toten vor mir und lasse sie nun selbst erzählen:

„Wenn auch die Menschen, die mich mit nimmermüder Liebe umgeben — es sind meine getreuen Pflegerinnen — alle andern kennen mich nun nicht mehr, wollen mich nicht mehr kennen —, mir aus Barmherzigkeit verheimlichen wollen, daß es unaufhaltsam mit mir zu Ende geht, ich fühle es doch. Vorher aber möchte ich noch, als Mahnung für solche, die, wie ich, auf ihre Jugend und Gesundheit pochen, zeigen, wie der liebe Gott alle findet. Vorausschicken muß ich, daß ich das Kind hochgeachteter, frommer Eltern bin, mein Vater war Rechtsanwalt, starb aber, ehe ich zehn Jahre alt war, und hinterließ uns, da er ein großer Freund der Armen war, nichts als Dankschreiben vieler, vieler, denen er nicht nur Zahlungen erlassen, sondern noch finanziell geholfen hatte. Aber mein Mütterlein verlor sein Gottvertrauen nicht, die Verwöhnte unterzog sich jeder Arbeit, um unser Leben fristen zu können und mir eine gute Ausbildung zu ermöglichen, doch war diese noch nicht vollendet, traf mich der furchtbarste Schlag, meine geliebte Mutter erkrankte hoffnungslos, und der Schutzgeist, den ich gerade in den nächsten Jahren so nötig gebraucht hätte, rüstete sich zum Abschied von der Erde. Am letzten Tage nahm sie meinen Kopf in die müden Hände, hing mir eine hochgeweihte Medaille der Gottesmutter um und sprach: „Ich lasse dich nicht allein, mein Kind, ich empfehle dich in Mariens Mutterhände, in ihre Mutterarme habe ich dich gelegt, als ich dich zum ersten Male an mein Herz nahm, sie wird dich schützen und dich eher zu mir führen, als dich untergehen lassen!" Nach der Mutter Tod hieß es eine Stellung suchen; das war leichter gesagt als getan. Aber das Glück war mir hold, ich erhielt die Stellung einer Sekretärin bei einem reichen Fabrikanten, doch die Zusage verdankte ich mehr meinem Gesicht als meinen Zeugnissen, was ich anfangs nicht verstand. Von da an hatte die Not in meinem Leben ein Ende, ich war glücklich, einen Menschen gefunden zu haben, der „gut" zu mir war, stand ich doch ganz allein auf der Welt. Aber ich war jung und unerfahren und hatte bald den Begriff von Recht und Unrecht verloren, man tuschelte über mich, mied mich und wagte es doch nicht, mich öffentlich anzugreifen, weil man mich unter dem Schutze des gefürchteten Chefs wußte. So vergingen für mich die Tage und wurden zu Jahren, angefüllt mit Freuden verschiedenster Art. Mahnend war anfangs das Bild der Mutter vor mir gestanden, doch die Freuden lockten. Und das feine, goldene Kettlein mit dem Muttergottesbildlein wurde längst von einer Schnur hauchfeiner Perlen verdrängt.

Wieder einmal hatte uns das Auto an einem Sonntage ins Frankenland geführt, in N. hatten wir Mittagsrast gehalten und wollten dann weiter, als es sich herausstellte, daß an unserm Auto eine Reparatur nötig geworden war, die die Weiterfahrt unmöglich machte. Mittlerweile machten wir eine Streife durch die Stadt, doch der Bummel wurde jählings unterbrochen von einem wolkenbruchartigen Regen, der uns irgendwo Schutz suchen hieß. Wir waren kaum einige Schritte von einer großen Kirche entfernt und flüchteten da hinein. Es war gerade Nachmittagsgottesdienst und Predigt. Wir standen ziemlich am Ausgange, aber die Worte des Predigers waren so wuchtig, so von Begeisterung getragen, daß sie sich mir tief ins Herz hineingruben und ich sie diesen Tag nicht mehr abschütteln konnte. Er sprach von der letzten Stunde des Menschen, von dem

großen, entscheidenden Schritte vom Leben in die Ewigkeit. „Nur ein Schritt durch ein kleines, enges Tor deines begrenzten Lebens — nur ein Schritt bis zur Pforte der Ewigkeit. Jetzt, o Menschenkind, stehst du noch blühend, jung und gesund vielleicht unter meinen Hörern, und wer weiß, ob dich nicht ein kurzer Schritt nur trennt von einer — furchtbaren Ewigkeit." Ich fror, nicht etwa äußerer Kälte wegen, nein, diese Predigt erfüllte mich mit Schauder. Auch meinem Begleiter mußte es unbehaglich geworden sein, er blieb einsilbig, als wir schon längst die Kirche verlassen hatten. Aber später in einem Tanzcafé begrub er seine und meine Bedenken mit den Worten: „Ach, die Leutchen müssen ja so reden, so ernst ist ihnen ja gar nicht, komm, laß uns fröhlich sein, noch gehört das Leben uns, wir haben noch lange Zeit, in Sack und Asche zu gehen." Das leuchtete auch mir ein, freilich, man war doch noch jung, und fromm konnte man ja auch einmal werden, später, wenn man für die Freude und den Lebensgenuß nichts mehr taugte. Noch war es Zeit!

Es gab eine ausgelassene Tischgesellschaft, die sich nach und nach zusammengefunden hatte, und man verabredete für den Abend eine Fahrt auf einigen Motorrädern mit Soziussitz in ein Nachbardorf zur fidelen Kirchweih. Das war eine tolle Nacht! Spät nach Mitternacht erst wurde zur Rückfahrt gerüstet, und wie von Furien gehetzt ging es die stockfinstere Landstraße entlang. Wie Gespenster huschten die Bäume an uns vorüber, ich war von der rasenden Angst erfüllt, der Lenker des Rades, auf dessen Soziussitz ich saß, habe entweder die Herrschaft über das Rad verloren oder sei wahnsinnig geworden, ich bat und schrie, er möge einhalten, ich konnte mich ja kaum mehr an ihn anklammern, alle Nerven wollten versagen, doch das Knattern der Motore überbot meine Stimme. Heute weiß ich, daß ich mit noch zwei Armen das Opfer einer sinnlosen Wette geworden bin. Wir sahen in der Ferne die ersten Lichter der Stadt aufblitzen, mein wie wahnsinnig klopfendes Herz wird von der Hoffnung erfüllt, daß diese Hexenfahrt nur noch Minuten dauern kann, da tauchen an einer Wegkreuzung plötzlich die Scheinwerferlichter eines entgegenkommenden Autos auf. Mein Führer, geblendet von der Lichtfülle, verliert nun wirklich die Macht über das Rad, einen Herzschlag lang stehen meine Gedanken still, ein furchtbares Krachen, Splittern, gellende Schreie, Flüche. — —

Ein stimmungsvolles Grab.

Ich betrachte sinnend ein paar Sonnenstrahlen, die über unheimlich weiße Hände huschen und ein neckisch Spiel treiben wollen auf der Bettdecke. Erst langsam lerne ich begreifen, daß diese Hände mir gehören, und von da ab bemühe ich mich, die Gedanken, die weit, weit weg gewesen sein müssen, in die Wirklichkeit zurückzurufen. Da taucht neben meinem Bette die Gestalt einer Schwester auf, und nun weiß ich, wo ich bin. Aus den blauen Augen bricht ein so glückliches Leuchten, als sie ungläubig in meine wachen Augen schaut, daß ich versuche mitzulächeln, was aber jedenfalls nur eine Grimasse geworden ist, denn bei der ersten Regung fühle ich hämmernde Schmerzen im ganzen Körper. „Still, still", mahnt die Schwester, „nicht rühren, nicht fragen, ganz lieb und folgsam sein, wie als Kind", und sie streichelt, wie man wirklich Kinder beruhigt. Und ich möchte doch in dieser Minute hundert Fragen auf einmal stellen, warum mich ein solch furchtbares Grauen erfüllt, warum ich hier liege, warum es ist, als habe ich keine Füße mehr oder seien sie ganz ohne Gefühl!! Es dauert noch Tage, bis sich der Geist mühsam Schritt für Schritt zurückfindet, und dann die furchtbare Entdeckung, daß ich nur noch ein armseliges Stücklein Mensch bin — beide Beine mußten sie mir abnehmen. Dazu die Nachricht, daß mein Begleiter, und das furchtbarste, daß auch der Mann tot war, der meines Lebens Stütze und Inhalt bedeutete. Er war aus Schreck über den Zusammenstoß mit seinem Rad an einen Baum gerannt und hatte sich die Schädeldecke eingeschlagen. Er blieb tot am Platze. Da schlug wie die Wogen des Meeres die Verzweiflung über mir zusammen, ich haderte mit Gott und den Menschen, ich wollte von Gott nichts mehr wissen, ja, er war zu mir gekommen in seinem Zorne, aber wo blieb seine vielgerühmte Liebe zu den armen Menschen, so schrie ich Tag für Tag gequält und verzweifelt, und ich wäre wohl an dieser Verzweiflung seelisch zugrunde gegangen, hätten nicht zwei gütige Hände stundenlang die meinen beschwörend zwischen den ihren gehalten, hätte dieser Mund nicht stets aufs neue Worte verstehender Liebe gefunden für dies totwunde Herz. Der starke Wille der guten Mutter Oberin allein war es, der das schwache Lebensfünklein täglich anfachte, hatte sie doch nur einen Gedanken — meine arme, zerrissene Seele zu Gott zu führen. Sie hatte ein schweres Stück Arbeit, denn es kamen dann Stunden, da mich die Verzagtheit und die Verzweiflung eines Judas überfiel und mich wie in eisernen Krallen hielt. Grauen schüttelte mich, dachte ich an den Tod des Mannes, mit dem mich Jahre der Schuld verbanden. Immer wieder taucht das Bild jenes Predigers vor mir auf. Wie sehr sollte er recht behalten! Ein Schritt vom Leben zur Ewigkeit war es für den unglücklichen Mann, der wenige Stunden vorher meine Bedenken damit zerstreute: „Wir haben ja noch Zeit!" Welch furchtbare Erkenntnis für seine arme Seele, da sie schuldbeladen vor der Pforte der Ewigkeit stand, daß keine Zeit mehr blieb zur Umkehr. Oft frage ich mich: Warum habe ich soviel voraus? Freilich gab es anfangs Stunden, da habe ich gerufen: „Warum mußte ich noch einmal zu einem solch armseligen Leben erwachen?" Nun weiß ich es. Ich mußte erst heimfinden, ich war ja weit, weit vom rechten Weg ab, und dies Glück verdanke ich nur meinem guten Mütterlein, das wohl nie aufgehört hat, drüben für sein unglückliches Kind zu bitten."

Hier brechen die Aufzeichnungen ab, wenige Tage später schon lag die blonde Margot im Sarge. Ich sehe sie noch vor mir, die weißen Hände krampfhaft um das Kreuz gespannt, als wollte sie sagen: „Ich habe ihn gefunden, ich lasse ihn nicht mehr." Und ich denke an die vielen, die mit strahlenden Augen und glückshungrigem Herzen den Fasching genossen haben und nun vielleicht die gleichen Wege gehen, wie sie das Mädchen gegangen ist, die aber vielleicht keine Fürbitterin haben und keine so gütigen Hände finden, die in letzter Stunde helfend zur Seite stehen, allen, die heute in Jugendlust uns zurufen: „Noch sind wir jung und haben Zeit." Möchte dies Blatt mit der Mahnung der kleinen Toten eine Warnung sein, dann wäre sie sicher zufrieden, wenn ihr Bekenntnis zum Segen würde für ein verblendetes Menschenkind.

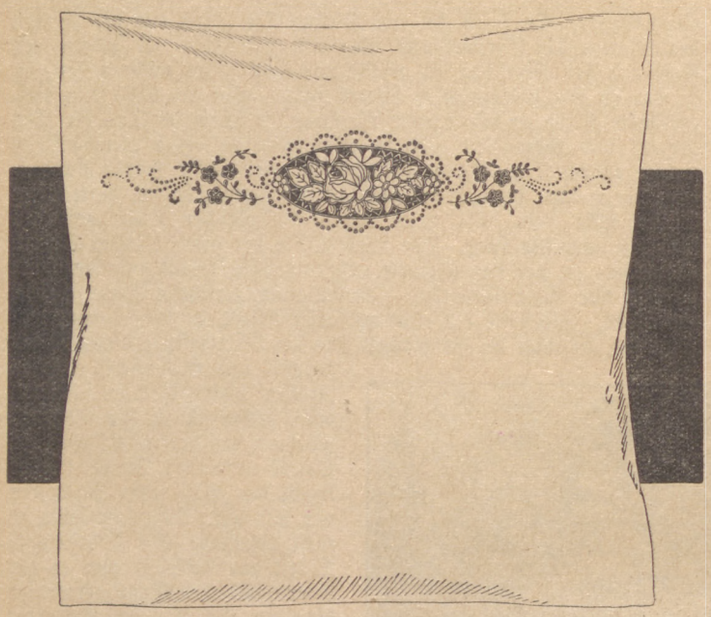
R. Fürst.

Unsere Kirchhöfe.

Mit 1 Abbildung.

Unser Trachten auf allen Friedhöfen, seien es kleine, regelmäßige Anlagen oder große Waldfriedhöfe, sollte dahin zielen, auch im Winter durch möglichst einheitliche harmonische Anordnung und Bepflanzung der Grabstätten und ihrer Umgebung Ruhe und Ernst zu erzeugen. Man sollte sich losgelöst fühlen von der Hast und Sorge des täglichen Lebens und die Empfindung bekommen, daß der Tod uns Frieden beschert, uns befreit von all dem, was uns bis dahin bedrückt hat. Eine solche Stimmung kann aber nur da aufkommen, wo kein einheitloses Durcheinander in der Art der Grabausschmückung herrscht. Auf alten Friedhöfen verliert es sich wohl später, weil allmählich die Grabpflege aufgegeben und das Ganze der Natur überlassen wird, die mit leiser Hand die Spuren der Unruhe verwischt und alles mit der Patina des Alters überzieht.

Wir wollen aber doch nicht immer darauf warten, bis die Natur die sorgende Hand des Menschen ablöst. Auch das frische Grab, der neue, täglich seine Ewigkeitsgäste in sich aufnehmende Friedhof, soll sich schon als ein Hort des Friedens darstellen. Daher streben wir jetzt nach guter Formen der Grabsteine, nach Entfernung der so vielfach noch üblichen hohen Grabhügel,



Nr. 6223. **Kopfkissen mit Rosen-Einsatz in Ausschnitt- und Lochstickerei.**

Das naturgroße Bügelmuster zu diesem Rosen-Einsatz ist zu beziehen durch den Musterversand Cl. Traub in Munderkingen an der Donau (Württemberg) gegen Voreinsendung von 35 Pfg. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

die die Bepflanzung erschweren und in ihrem Nebeneinanderdrängen so unharmonisch wirken. Wir wählen sorglicher aus im Pflanzenmaterial, scheiden alles Auffallende aus, sorgen für Dauer- und Stimmungswerte.

Man muß ruhige, grüne Polster schaffen und darf nur sparsam geeignete Blumen einbetten. Soll doch auch die Unterhaltung nicht kostspielig und schwierig sein. Allgemein bekannt sind Efeu und Immergrün. Doch wir haben auch noch manche Sedumarten, Steinbrechpolster und ähnliches, um ein zu großes Einerlei zu vermeiden. In der Gehölzbepflanzung trachtet man auch von den ewigen Lebensbäumen etwas abzukommen und Nadelhölzer zu wählen, die etwas freundlicher wirken.

Unser Bild zeigt ein einfaches, stimmungsvolles Grab. Hoch ragt das einfache Kreuz aus hellem Travertin, ihm zur Seite aufstrebende Wacholder vor einer immergrünen Hecke aus Lebensbäumen. Niedrige Taxushecken begrenzen die Grabstätte, auf der es vom Frühjahr bis in den Winter hinein ununterbrochen blüht. Jahr für Jahr entfalten die winterharten, ausdauernden Stauden ihre Blüten immer schöner: Im zeitigen Frühling eröffnet die Schneeheide den Blütenreigen, und im Spätherbst leiten Chrysanthemen zum Winter über, durch dessen Schneedecke noch weiße Christrosen brechen und von der nimmermüden Natur sowie von treuem, sinnigem Gedenken Zeugnis geben. B. G.

Unser Abendessen im Winter.

Der Winter ist die Zeit, in der bezüglich des Abendessens die meisten Fehler begangen werden. Die einen fahren sorglos fort, es kalt zu geben, während die andern glauben, in möglichst großen, heißen Portionen ihre Kunst zeigen zu müssen. Wohl braucht der Mensch im Winter nahrhafte, warme Speisen und ein größeres Ausmaß der Portionen, aber da für die meisten Leute gerade in dieser Periode Gelegenheit zu Bewegung im Freien fehlt, muß die verständnisvolle Wahl der Nahrung dafür sorgen, daß der Körper vor Schaden bewahrt bleibe. Abwechslung, reiche Abwechslung mit steter Berücksichtigung von etwas Rohkost sei das wichtige Losungswort für die kalten Monate.

Wenn ich zum Beispiel am Sonntagabend Tee und Aufschnitt oder belegte Brötchen richte, stelle ich immer ein bis zwei Schüsselchen mit irgendeinem Wintersalat dazu. Entweder Meerrettichsalat oder Zwiebel- oder Karottensalat, oder eine Rotrüben-Gurkenplatte, oder einen Mischsalat verschiedener Gemüse.

Zu Meerrettichsalat reibe ich eine kleine Stange für etwa drei Personen, reibe dazu drei kleine Aepfel und vermenge das Ganze entweder mit Mayonnaise oder mache es mit Essig und Oel an. — Zwiebeln dürfen nach dem Schneiden und Anmachen nimmer stehen, sondern sollen sofort gegessen werden.

Geriebene schwarze Rettiche schmecken famos, wenn mit Zugabe von Senf oder Rahm angemacht. Ebenso geriebene Karotten, wenn man ihnen beim Anmachen geriebene Zwiebeln beigibt.

Sehr gut ist Salat von weißen und gelben Rüben — wie bei den obigen Salaten auch roh. Man reibt beide Rübenarten und macht sie unter Zugabe von Senf an. Viele bereiten sich vor dem Anmachen die Salattunke eigens zu und vermengen dann mit ihr, was angemacht werden soll. Solcher Tunken gibt es mancherlei. Die einfachste besteht aus Oel, Essig oder Zitronensaft, Schnittlauch, gehackter Zwiebel und mäßig Salz. Das Ganze tüchtig mit der Gabel geschlagen. Diese Tunke kann man verfeinern mit rohem oder fein gewiegtem gekochten Ei, ferner mit Senf, mit Sahne, mit verwiegten Kräutern, Kapern, Tomatenmark und fein gewiegten Essiggurken.

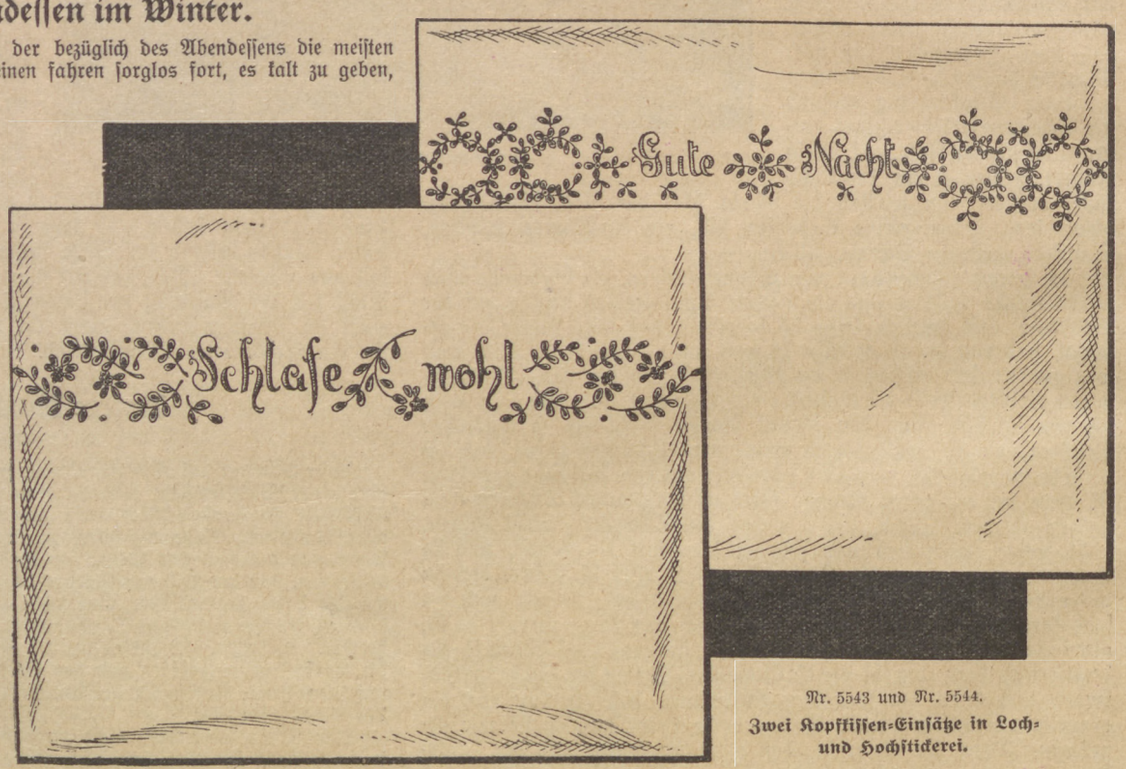
Zur Rotrüben-Gurkenplatte nimmt man zwei kleine Rotrüben, einen Rettich und eine Gurke. Die roten Rüben und der Rettich werden gerieben, die Gurke in Scheiben geschnitten, wenn keine frischen Gurken mehr zu haben sind, verwendet man Salzgurken. Alle drei Gemüse werden mit einer der obigen Tunken innig vermischt. Da Sonn- und Feiertags mittags gewöhnlich reicher gegessen wird, ist abends solch eine Gemüseplatte oder Salatplatte ungemein gesund. Wo das richtige Gefühl für die Gesundheit vorhanden ist, wird man überhaupt das Abendessen ganz vom Gehalt und der Nahrhaftigkeit des Mittagessens abhängig machen.

Wenn es beispielsweise am Montag zum Mittagessen aufgewärmte Reste vom Sonntag gibt, oder überhaupt kein Fleisch, dann darf der Abend ganz wohl eine saure Leber mit gesottenen Kartoffeln bringen.

Leber — Schweins- oder Kalbsleber — ist rasch zubereitet, ist nicht teuer und doch sehr gut und sehr gesund. Auf ein Pfund Leber rechnet man 50 Gramm Butter, Salz, ein bis zwei Eßlöffel Essig, einen Löffel Mehl und einige Tropfen Maggi, sofern man keine Fleischbrühe hat. Die Leber wird von Haut und Adern befreit und recht feinblättrig geschnitten. Dann kommt sie ins heiße Fett, wo sie gewendet wird, bis sie nicht mehr blutig ist. Darauf stäubt man das Mehl darüber und wendet mehrere Male, bis es sich angenommen hat, und löscht mit Fleischbrühe oder Wasser mit Maggi vermischt ab. Schließlich fügt man Essig oder Zitronensaft bei. Das Salz aber erst vor dem Anrichten. Wer es liebt, kann fein geschnittene Zwiebeln mit oder vor der Leber in die Butter tun.

Ebenso gut, nur pikanter ist Leberragout. Hierzu wird die von Haut und Adern befreite Leber in Scheiben geschnitten und etwa eine Stunde in Milch gelegt, was sie zart macht. Dann trocknet man sie ab, salzt, wendet sie in Mehl und backt sie auf beiden Seiten bräunlich. Hernach legt man sie in eine Schüssel auf einen Topf mit heißem Wasser. In der Butter, in der sie gebacken wurden, läßt man fein verwiegte Zwiebeln, zwei Eßlöffel fein verwiegtes Borretschkraut und zwei bis drei Eßlöffel Mehl sich bräunen, löscht mit Fleisch- oder Maggibrühe ab, würzt mit Essig, Kapern und Salz und gießt die kräftige Soße über die Leber. Schalkartoffeln, Geröstete oder Salzkartoffeln schmecken am besten dazu.

Hin und wieder, besonders wenn die Kasse der Schonung bedarf, ist guter Rat teuer. Da habe ich mir schon mit Suppe aus der Not geholfen und betone, daß ich selbst bei den Herren damit Ehre einlegte. Selbstverständlich muß dieser Suppe große Sorgfalt zugewendet werden, so daß sie anregend und pikant schmeckt. Eine gut ausgekochte, gut gebrannte Mehlsuppe mit einem Schuß Essig und einigen Löffeln geriebenem Käse, eine Tomaten-



Nr. 5543 und Nr. 5544.

Zwei Kopfkissen-Einsätze in Loch- und Hochstickerei.

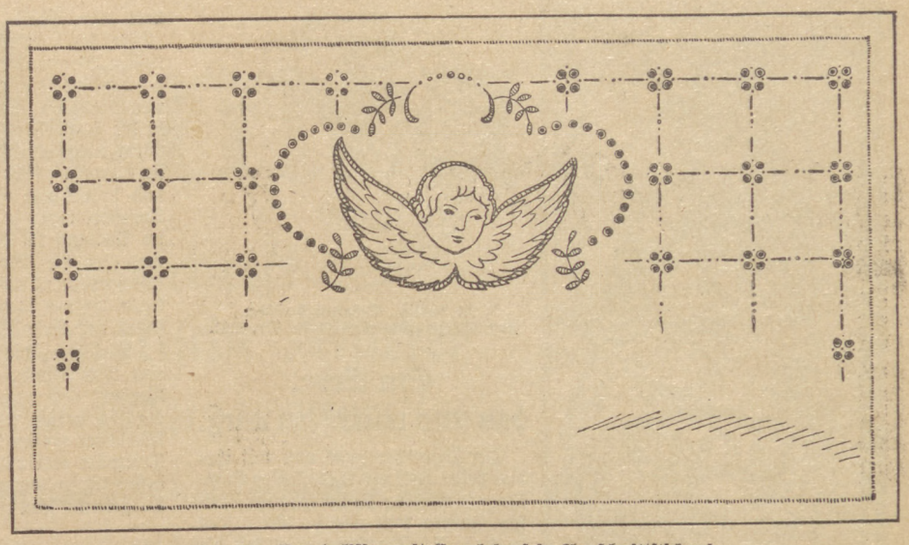
Die naturgroßen Bügelmuster zu diesen zwei Kopfkissen-Einsätzen sind zu beziehen durch den Musterversand Cl. Traub in Munderkingen an der Donau (Württemberg) gegen Voreinsendung von 35 Pfg. für jedes einzelne Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

suppe, oder eine nicht dicke, mit reicher Kräuterwürze versehene Kartoffelsuppe eignen sich für solchen Zweck fast am besten. Hierzu gebe ich eine tüchtige Platte belegter Brote. Nicht teuer sind, um nur einige zu nennen: Heringsbrötchen, wozu der Hering fein verwiegt und mit Butter vermengt wird, dann solche mit Aufstrich von Zwiebelbutter. Die Zwiebel wird fein zerschnitten, mit Salz, einigen Tropfen Zitronensaft und Butter innig vermengt, ferner Aufstrich aus Braten- oder Schinkenresten; die Reste fein verwiegt, die Butter schaumig verrührt, alles miteinander vermengt und mit Senf und Kräutern gewürzt. Wo mit Eiern nicht gespart werden muß, kann man mit ihnen, in Rädchen geschnitten oder zerhackt, oder mit Essig und Oel verrührt, fein schmeckenden und sehr hübsch aussehenden Aufstrich bereiten, so daß eine solche Platte selbst dem einfachen Suppennachtessen ein festliches Gepräge verleiht.

Nicht teuer, dabei rasch hergestellt ist Hirn. Ein Pfund genügt für vier Personen. Am besten gibt es aus in einer Soße wie zu eingemachtem Kalbfleisch. Als Beilage: Nudeln oder Makkaroni.

Ebenso Kuttelfleck, auch Gekröse oder Sulz genannt, doch muß es ganz frisch und sehr weich gekocht sein. Wo es weit reichen soll, legt man die fein geschnittenen Streifen in eine dickliche säuerliche Soße, andernfalls dämpft man sie in hellgelb gebratenen Zwiebeln etwa fünf Minuten, streut Bröselmehl darüber und würzt mit Essig, Salz und Maggiwürze.

Sehr gut und rasch gemacht sind Bratwurstbuletten in Soße wie zu eingemachtem Kalbfleisch, oder in brauner Einbrennsoße, die mit Senf und Kräutern pikant gemacht worden ist. Man formt aus dem rohen Bratwurstteig mit mehliger Hand kleine Kugeln oder Buletten und kocht sie etwa fünf Minuten in der fertigen Soße. Zwei Bratwürste genügen für drei Personen. Es können auch noch zwei harte Eier geviertelt und kurz vor dem Anrichten hineingelegt werden. Schal- oder geröstete Kartoffeln eignen sich gut dazu.



Nr. 5377. **Paradekissen mit Engelskopf in Ausschnittstickerei.**

Das naturgroße Bügelmuster zu diesem Paradekissen ist zu beziehen durch den Musterversand Cl. Traub in Munderkingen an der Donau (Württemberg) gegen Voreinsendung von 45 Pfg. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

Weihnachts-Handarbeiten.

Nr. 6223. **Kopfkissen mit Rosen-Einsatz in Ausschnitt- und Lochstickerei.** Dieses Kopfkissen ist mit einem Einsatz in dem stets beliebten und modernen Rosenmotiv, das in Ausschnittstickerei ausgeführt wird, verziert. Das zierliche, ringsumgehende Müsterchen sowie die Partien rechts und links des Motives werden in Lochstickerei gefertigt.

Nr. 5377. **Paradekissen mit Engelskopf in Ausschnittstickerei.** In weißem Leinen für Betten, in farbigem Leinen für Sofa oder Ruhebett ist dieses Kissen ein sicher überall erwünschter und begehrter Artikel. Der Engelskopf wird in Ausschnittstickerei, alles übrige entweder in Stiel- und Lochstich oder in Plattstich ausgeführt.

Nr. 5543 und Nr. 5544. **Zwei Kopfkissen-Einsätze in Loch- und Hochstickerei.** Die Inschriften dieser beiden Einsätze werden in Hoch- oder auch Plattstichstickerei ausgeführt, während man die Blüten und Ranken in Lochstickerei arbeitet.

Nr. 6224. **Weihnachts-Altardecke mit Jesuskind und anbetenden Engeln, Weihnachtssternen, Christrosen und Tannenzweigen, 30 cm breit, in Stiel-, Platt- und Spannstich.** Dieses überaus liebliche, sinnige Muster ist von reicher Wirkung. Man arbeitet auf gutes, mittelfädiges Leinen mit waschechtem Glanzgarn, am besten DMC. in zweierlei Rot, Nr. 25 und Nr. 30. Die Tannennadeln arbeitet man in Spannstich, die Rippen der Tannenzweiglein in Stielstich und die Knospen am Ende in Plattstich, alles in Garn Nr. 25. Christrosen, Sterne, Strahlen, Jesuskindchen und Englein werden im ganzen in Stielstich gearbeitet, ausgenommen Lippen, Augensterne und Haarreifen, die man in Plattstich mit Garn Nr. 30 stickt, Gesicht und Haare müssen sehr genau ausgeführt werden, ebenfalls mit Garn Nr. 30.

Nr. 6225. **Versehburse mit reicher Ausschnittstickerei.** Die aus guter, weißer Seide angefertigte Versehburse wird innen mit weißem Leinen gefüttert. Die reiche Ausschnittstickerei wird mit weißem Seidenfaden ausgeführt, alsdann unterlegt man die fertige Arbeit mit goldfarbiger leichter Seide. Man kann die Stickerei auch in goldgelber Seide ausführen und unterlegt alsdann mit weißer Seide. Den Namen Jesu auf der Hostie stickt man hoch. Wer eine einfachere Burse arbeiten will, kann die Verzierung des rückwärtigen Teiles ganz gut weglassen, nur die Klappe besticken und hinten nur die Hostie mit dem Namen Jesu in Stiel- und Plattstich anbringen. Eine solche Versehburse ist ein schönes Weihnachtsgeschenk für Priester, auch ein passendes Geschenk zur Primiz, Jubiläum und ähnlichen Festen.

Außer der hier abgebildeten Vorlage für eine Versehburse sind noch nachstehende Bügelmuster vorrätig:

1. Versehburse mit Lamm Gottes, Kreuz und Inschrift „Ecce Agnus Dei", zu deutsch: „Sehet das Lamm Gottes", für die Klappe bezw. Vorderseite. Rückseite Hostie mit Strahlen. Stiel- und Plattstichstickerei.
2. Versehburse mit Name Jesu und Dornenkranz, für die Vorderseite. Stiel- und Plattstichstickerei.
3. Versehburse mit Name Jesu und moderner Linienumrahmung, für die Vorderseite. Stiel- und Plattstichstickerei.

Wer die Rückseite der beiden letztgenannten Versehburse auch besticken will, kann einen einfachen Namen Jesu oder ein Kreuz anbringen, was aber nicht unbedingt notwendig ist.

Nr. 6225. **Versehburse mit reicher Ausschnittstickerei.** (Rechts Vorderansicht mit Klappe, links Rückansicht.)

Das naturgroße Bügelmuster samt Schnittmuster zu dieser Versehburse ist zu beziehen durch das Dominikanerinnenkloster in Bad Wörishofen (Bayern) gegen Voreinsendung von 55 Pfg. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto des Dominikanerinnenklosters, Nr. 13358 in München, oder gegen Nachnahme.

Nr. 6224. **Weihnachts-Altardecke mit Jesuskind und anbetenden Engeln, Weihnachtssternen, Christrosen und Tannenzweigen, 30 cm breit, in Stiel-, Platt- und Spannstich.** — Die naturgroße Pause zu dieser Weihnachts-Altardecke ist zu beziehen durch das Dominikanerinnenkloster in Bad Wörishofen (Bayern) gegen Voreinsendung von 1.80 Mk. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto des Dominikanerinnenklosters, Nr. 13358 in München, oder gegen Nachnahme.

Nr. 6224 a. **Ersatzmedaillon zur Weihnachts-Altardecke Nr. 6224.**

Ein Erbe, das uns teuer sein muß.

Der Dezember naht und mit ihm das hehre Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä. Seit mehr denn dreißig Jahren tritt uns zu dieser Zeit in den Spalten der „Monika" die Bitte vor Augen: **„Wer hilft Maria verehren?"**

Und kaum ist diese Frage kundgegeben, so beginnt es sich in Ost und West, in Nord und Süd zu regen, und jede Post bringt in stets wachsender Zahl die Namen und Anfragen derer, die teilhaben wollen am schönen Streben, das sich um die Bitte rankt.

Auch in diesem Jahre wird dem so sein; denn wo die Sache der himmlischen Mutter in Frage kommt, da will keine Mutter auf Erden zurückstehen, da wollen sie alle mittun.

Um den Neuzugekommenen jede Frage um nähere Erklärung zu ersparen, möge diese in kurzen Zügen hier folgen:

Die Andacht, zu welcher aufgerufen wird, bezweckt eine besondere Verehrung der lieben Gottesmutter in ihrer hohen Würde als unbefleckt Empfangene. Der Urheber der Andacht ist vom Gedanken ausgegangen, die Himmelskönigin, die wir im Mai in ihrer ganzen Herrlichkeit feiern, während des Dezembermonats im besondern in dem Vorzuge zu verehren, der ihr von Gott vor allen andern Menschen verliehen worden ist und der zugleich das Fundament ihrer ganzen spätern Heiligkeit und Größe gewesen ist. Grundlegend für die Andacht ist das kirchlich approbierte Gebetbuch „Das Geheimnis der göttlichen Liebe" von P. Daniel Bassano.

Der heilige Johannes, der große Lehrer auf Patmos, hat die Mutter Gottes geschaut „mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, auf dem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen". Diese Sterne versinnbildlichen die Tugenden, die sie auf Erden geübt hat und in deren Glanze sie jetzt im Himmel so herrlich erstrahlt. Ihr gerade darin nachzuahmen und diese Tugenden zu den unsrigen zu machen, sei allezeit, aber besonders während des Monats Dezember, unser eifriges Bestreben.

Hierzu als Richtlinie folgender praktischer Vorschlag:

Vor Beginn des Dezember vereinigen sich je zwölf fromme Verehrer der Mutter Gottes und losen zwölf, mit je einer der Tugenden beschriebenen Zettel unter sich aus. Diese Tugend soll von der betreffenden Person während des ganzen Monats treu geübt werden. Dabei betet jede Teilnehmerin täglich drei Ave Maria mit einem kleinen Zusatze sowie drei Vaterunser und „Ehre sei dem Vater". Am 8. Dezember empfangen alle Teilnehmer die heilige Kommunion. Jede sich beteiligende Person erhält ein Heftchen, in dem sie die nötige Anleitung und die Gebete findet. Es mögen sich, wenn möglich, immer zwölf Teilnehmer zusammen die Heftchen bestellen, das heißt, jede Monikaleserin, die sich an der Andacht zu beteiligen wünscht, wirbt noch elf Mitglieder und bestellt zwölf Heftchen, die sie dann unter sie austeilt. Wer keine Teilnehmer findet, kann die Andacht allein machen und bestellt nur ein Heftchen und einen Loszettel. Jedes Heftchen und jeder Loszettel kostet je 12 Pfennig, das Porto für die Sendung im Inland 15, im Ausland 20 Pfennig. Anmeldung sowie Betrag für die Heftchen wolle man an die Redaktion der „Monika" in Sigmaringendorf (Hohenzollern) richten. Der Versand erfolgt sofort nach Bestellung. Der kleine Betrag kann in Briefmarken geschickt werden oder auf das Postscheckkonto der Redaktion der „Monika", Nr. 22860 in München.

Diejenige, die diese Andacht in Fluß brachte, war eine der Unsrigen: eine Monikaseele, eine Monikaleserin und treue Mitarbeiterin. Sie ist im Verlauf des vergangenen Jahres in die ewige Heimat hinübergegangen, wo ihr gewiß reicher Lohn zuteil geworden ist für ihr ideales Streben. Wir aber wollen das uns hinterlegte Erbe hochhalten und wollen den Monat Dezember treuer denn je dieser schönen Uebung weihen. Die Himmelsmutter, dessen dürfen wir versichert sein, wird mit Segen, Gnade und Hilfe unsere reiche Vergelterin sein.

Bms.

Wer weiß Rat?

Wer kennt aus Erfahrung ein sicher wirkendes Mittel gegen chronischen Darmkatarrh und Durchfall? Das Leiden trotzte bisher jeder ärztlichen Behandlung.

Wer kann mir den Text des goldenen ABC für Jungfrauen angeben? Es beginnt: „Achte deine Seele hoch" usw.

Seit der letzten Entbindung (vor drei Jahren) bin ich mit einem Augenleiden behaftet. Dieses macht sich in Anfällen, die sich ziemlich regelmäßig alle 3 bis 5 Tage wiederholen, bemerkbar. Zuerst stellt sich Kopfweh und Nervosität ein, worauf sofort ein starkes Augenflimmern, ja sogar Kreisen der Augen einsetzt, so daß es unmöglich ist, auf einen bestimmten Punkt hinzusehen. Die Anfälle haben schon bis zu einem halben Tag gedauert, gingen aber auch schon nach 1 bis 2 Stunden vorüber. Aerztlicher Beistand, auch der von seiten eines Augenarztes war bisher ohne Erfolg. Welche Leserin kann mir aus Erfahrung raten, was hier zu tun ist?

Wer schenkt einer armen, kranken, nicht arbeitsfähigen Person, die gänzlich auf die Hilfe guter Menschen angewiesen ist, um ihr Leben fristen zu können, einen Fahrstuhl (gebraucht), damit sie hin und wieder zum Besuch des Gottesdienstes in die Kirche gefahren werden kann? Angebote nimmt entgegen die Redaktion der „Monika" in Sigmaringendorf (Hohenzollern).

Kann mir jemand aus Erfahrung sagen, ob sich die Seidenraupenzucht rentiert, wo ich für die Kokons Abnehmer finde, was für das Kilo bezahlt wird und wo ich billige Maulbeerpflanzen beziehen kann?

Wer hat schon den so vielfach empfohlenen Dr. Richters Frühstückstee gegen starke Korpulenz erprobt? Ist derselbe unschädlich, besonders in bezug auf Magen und Herz für eine ältere Frau?

Unser dreijähriges Kind leidet seit sechs Monaten an Anfällen mit Bewußtlosigkeit, die allerdings nicht oft auftreten. Dagegen zeigen sich öfters während des Tages Zuckungen am Körper, nach denen das Kind jeweils nach hinten zu Boden fällt. Aerztliche Kunst war bis jetzt erfolglos. Weiß vielleicht jemand Rat, was hier zu tun ist?

Vor zwei Jahren hatte ich eine Gebärmutteroperation, und seit dieser leide ich an Verdauungsstörungen. Es treten dann Schwindel, Schwäche in den Gliedern, Appetitlosigkeit und öfterer Stuhlgang auf, welcher stets als Gärung von sich geht. In kurzer Zeit hatte ich eine Gewichtsabnahme von 8 Kilogramm. Tüchtige Aerzte fanden nichts und äußerten sich, daß alle meine Organe gut seien. Nur einmal wurde mir gesagt, ich hätte zu wenig Magensäure und eine Knickung des Dickdarmes. Meine Lebensweise ist sehr einfach. Tee, Kaffee, Alkohol und Gewürze gebrauche ich nicht. Durch diesen Zustand sind meine Nerven und mein Gemüt ganz herunter. Was kann ich tun, um eine Besserung herbeizuführen?

Was könnte ich gegen große Schwermut, die mich häufig befällt, tun? Zeitweise bin ich ganz und gar davon befreit und habe ein frohes Gemüt, doch plötzlich kommt diese schwermütige Stimmung über mich und läßt mich tagelang nicht los.

Welche Erfahrungen wurden von seiten der Leserinnen unserer Zeitschrift mit dem Trockenbettchen „S. O. S." von der Greifswalder Gesundheitsindustrie und mit „Anni Webers Trockenbettchen" von Th. Wortmann, Arnsberg, gemacht?

Wie heizt man am billigsten ein Zimmer, das an keinen Kamin angeschlossen werden kann? Bewähren sich Petroleum-Oefen, wie hoch ist der Preis und wo sind solche zu beziehen?

Fortsetzung des Textes im Anzeigenteil.

Vierteljahrespreis der Halbmonats-Ausgabe in Deutschland nur 80 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten. — Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianeum in Donauwörth (Bayern). Postscheckkonti: München 232, Saarbrücken 4097. Postsparkassenkonto: Prag 59 221. — Auslieferung in Oesterreich durch die Buchhandlung Ludwig Auer in Wien I, Singerstraße 7, Postsparkassenkonto Wien 59 221, in der Schweiz durch die Buchhandlung Ludwig Auer, Basel, Dornacherstraße 74, Konto beim Postscheckbüro Basel V 8159. — Für die Redaktion verantwortlich: E. M. Quetsch und M. Quetsch in Sigmaringendorf (Hohenzollern); Direktor der Katholischen Schulorganisation i. V. Johann Zinkl, München, Kaulbachstraße 20/I. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter für Oesterreich: P. Cyrill Fischer, Wien I, Franziskanerplatz 4.

Rotationsdruck und Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth.
Zweigstelle für Oesterreich: Buchhandlung Ludwig Auer in Wien I, Singerstraße 7.